

Ritterhaus-Vereinigung
Urifon-Stäfa

Jahresbericht 2003
mit Abhandlungen

Ritterhaus-Vereinigung Ürikon-Stäfa

Jahresbericht 2003

mit Abhandlungen

Zürichsee Druckereien AG, Stäfa

Vorstand und Revisoren der Ritterhaus-Vereinigung Üriikon-Stäfa

Ehrenmitglieder

Arnold Egli, Im Gsteig 8, 8713 Üriikon
Doris Röthlisberger, Im Länder, 8713 Üriikon
Rudolf Stückelberger, Alte Landstrasse 4, 8713 Üriikon

Arbeitsausschuss

	Telefon
Andreas Pflughard, Präsident, Im Gsteig 24, 8713 Üriikon	01 926 26 38
Ueli Lott, Kassier, Panoramaweg 1, 8713 Üriikon	01 926 12 10
Karin Russek, Aktuarin, Rebweg 24, 8700 Küsnacht	01 912 38 44
Arnold Pünter, Gebäude-Aufsicht, Seestrasse 238, 8713 Üriikon	01 926 39 08
Heidi Gantner, Rechnung Betrieb, Ritterhausstrasse 16, 8713 Üriikon	01 926 46 22
Ueli Gantner, Betrieb, Ritterhausstrasse 16, 8713 Üriikon	01 926 46 22
Rolf Heusser, Brunngrasse 10, 8708 Männedorf	01 790 44 83
Markus Vogel, Alte Landstrasse 18, 8713 Üriikon	01 926 40 40

Vorstand

Dr. Hans Aepli, Seestrasse 284, 8713 Üriikon
Pfr. Roland Brendle, Eichstrasse 90, 8713 Üriikon
Dr. Stanislaw Bukowiecki, Schwarzbachstrasse 30, 8713 Üriikon
Christoph von der Crone, Kreuzstrasse 33, 8712 Stäfa
Dr. Max Daetwyler, Deleg. Reg.-Rat Kt. Zürich, Seestrasse 264, 8713 Üriikon
Beat Frei, Burgweid, 8345 Adetswil
Thomas Frei, Im Gsteig 27, 8713 Üriikon
Lino Gunz, Poststrasse 14, 8713 Üriikon
Daniel Kobelt, Gerbi 20, 8713 Üriikon
Karl Rahm, Deleg. Gemeinderat Stäfa, Eichstrasse 51, 8712 Stäfa
Doris Röthlisberger, Im Länder, 8713 Üriikon
Ursula Stolz, Alte Landstrasse 4, 8713 Üriikon

Revisoren

René Bosson, Gsteigtobel 10, 8713 Üriikon
Rolf Hirschbühl, Alte Landstrasse 33, 8713 Üriikon

Anmeldungen für Kapelle und Ritterhaus:

Frau G. Luger, Burgstall, 8713 Üriikon, Tel. 01 926 58 81

Sigristin: Esther Blättler-Gisler, Schoorenweg 32, 8713 Üriikon, Tel. 01 926 49 00

Hauswartin Ritterhaus: Frau G. Luger, Burgstall, 8713 Üriikon, Tel. 01 926 58 81

Tätigkeitsbericht 2003

Vorstand und Arbeitsausschuss

Vorstand und Arbeitsausschuss konnten die anstehenden Geschäfte im üblichen Rahmen erledigen. Der Vorstand trat einmal zur Vorbereitung der Generalversammlung und zur Abnahme der Rechnung im Saal des «Hechts» zusammen. Der Arbeitsausschuss erledigte die laufenden Geschäfte an drei Sitzungen. Die Renovation der Kapelle erforderte vom Arbeitsausschuss, der kleinen internen Baukommission und vom Architekten wesentlich mehr Aufmerksamkeit und Anstrengungen als üblich. Unser Architekt, Markus Vogel, berichtet in einem separaten Bericht über die ausgeführten Renovationsarbeiten.

Aus dem Vorstand traten nach langjähriger Mitwirkung Margrit Bernauer und Isabelle Linthorst zurück. Beiden Frauen möchte ich auch an dieser Stelle nochmals herzlich danken für ihre Arbeit für die Ritterhäuser. Beide engagierten sich auch während mehreren Jahren im Arbeitsausschuss: Margrit Bernauer für den Betrieb und Isabelle Linthorst für die Kasse.

Die Generalversammlung konnte wie letztes Jahr wieder in unserem eigenen Haus durchgeführt werden. Einige Mitglieder des Vorstandes und des Arbeitsausschusses haben sich auch dieses Jahr in verdankenswerter Weise für die Organisation und die Durchführung dieses gelungenen Anlasses zur Verfügung gestellt. Sie sorgten für Essen und Trinken auf der Wiese vor dem Ritterhaus.

Die Mitgliederzahlen entwickelten sich im Jahre 2003 wie folgt:

Anzahl Mitglieder am 1.1.03	988	
Austritte und Todesfälle	14	
Eintritte	37	
Anzahl Mitglieder am 31.12.03	1011	(davon lebenslänglich 237)

Betrieb Ritterhaus und Kapelle

Die Auslastung von Ritterhaus und Kapelle bewegte sich im üblichen Rahmen. Im Sommer organisierte der Ortsverein im und ums Ritterhaus einmal mehr mit Erfolg den zur Tradition gewordenen Kulturtag. Haus und Kapelle stellten wir dem Ortsverein unentgeltlich zur Verfügung.

Einen Überblick der Belegung von Ritterhaus und Kapelle bietet die folgende Statistik:

	2000	2001	2002	2003
<i>Ritterhaus</i>				
Lager	26	28	25	28
Wochenende	17	8	10	15
Kellerfeste	32	40	45	28
Total Aktivitäten Ritterhaus	75	76	80	71
 <i>Kapelle*</i>				
Gottesdienst, kath.	10	11	9	9
Gottesdienst, ref.	26	26	26	18
Trauungen	29	24	34	24
Taufen	3	11	10	7
priv. Feiern, Konzerte, Abdankungen etc.	14	14	12	17
Total Aktivitäten Kapelle	82	86	91	75
 Total Ritterhaus und Kapelle	 157	 162	 171	 146

* Kapellenrenovation Oktober und November 2003

Bauliches

Schon länger machte uns der bauliche Zustand der Kapelle, insbesondere der grosse Riss in der Nordwand, etwas Sorge. Seit 1946 wurden kaum mehr grössere Renovationsarbeiten vorgenommen. Der Innenraum ist unansehnlich geworden, der Boden ziemlich verschmutzt und der Dachreiter hatte kaum mehr Farbe und seine Schindeln waren nicht mehr überall wasserdicht. Der Arbeitsausschuss entschloss sich daher, eine umfassende Renovation der Kapelle für das Jahr 2003 vorzubereiten und in den Monaten Oktober und November auch durchzuführen. Die Bauleitung lag in den Händen des Architekturbüros Verena und Markus Vogel. Dank der guten Organisation durch

die Bauleitung und den speditiven Arbeiten der Handwerker gelang es die Renovation innert kürzester Zeit auszuführen. Über die ausgeführten Arbeiten gibt in diesem Heft der Artikel von Architekt Markus Vogel umfassend Auskunft.

Der Sturm vom 16. Juli 2004, der vor allem im Raume Rapperswil schwere Schäden verursachte, ging auch bei uns nicht spurlos vorbei. Da der Wind den Regen direkt von Süden her gegen den Burgstall mit seinem einzigartigen Klosterdach trieb, drang das Wasser in grossen Mengen in den Dachraum ein und lief im Innern teilweise bis ins Erdgeschoss den Wänden und Leitungen entlang nach unten. Dieses Ereignis bewog den Arbeitsausschuss eine umfassende Dachsanierung auf der Südseite des Burgstalls zu planen. Sie soll in der ersten Hälfte des Jahres 2004 nun durchgeführt werden.

Ausflug nach Altdorf

Der Ausflug nach Altdorf war ein voller Erfolg. Unsere Führerin, Frau Dr. Helmi Gasser, verstand es uns die Schönheiten und die besonderen Gebäude und Denkmäler von Altdorf in lebendiger Art und Weise näher zu bringen. Für viele Teilnehmer war Altdorf, das man nur von der Durchreise her kennt, eine neue Entdeckung. Dank der ortskundigen Führerin war es möglich Objekte zu besichtigen, die normalerweise nicht zugänglich sind. So konnten wir das renovationsbedürftige und darum besonders interessante Haus der Familie Jauch, auch Suworowhaus genannt, und das Haus Eselmätteli mit seinen besonderen Tapeten und geschmückten Räumen besuchen. Zum Abschluss des Tages bewirteten uns die Nonnen des Frauenklosters im Kreuzgang mit einem Zvieri und Aperitif.

Zum vorliegenden Jahrheft

Im Frühling 2003 konnte das Ortsmuseum eine Ausstellung aus Biel, aus der Stiftung Sammlung Robert mit einer Auswahl von Aquarellen und Lithographien des Zeichners und Malers Jonas David Labram übernehmen. Labram illustrierte das Werk von Johannes Hegetschweiler «Sammlung von Schweizer Pflanzen» (1824–1834). Der Gestalter dieser Ausstellung, Bernhard Echte, Wädenswil, hielt im Rahmen der Lesegesellschaft im Ortsmuseum einen Vortrag «Hegetschweiler und Labrams Sammlung von Schweizer Pflanzen». Dieses Referat verdichtete er zum vorliegenden Hauptartikel in unserem Jahrheft. Er würdigt darin insbesondere die wissenschaftliche Pioniertat von Johannes Hegetschweiler, dem bekannten Stäfner Arzt, Politiker und Alpinist als Botaniker. Für die umfassende und interessante Arbeit möchte ich Herrn Bernhard Echte ganz herzlich danken.

Bis ins Jahr 2003 hat die Ritterhaus-Vereinigung 60 Jahrbücher, inkl. «Die Festschrift 1993» herausgegeben. Diese Fülle von historischen Abhandlungen ist für den interessierten Leser heute nur schwer auffindbar. Bereits mein Vorgänger, Arnold Egli, hat sich einmal die Mühe genommen ein Register zu erstellen und dieses in einem Prospekt zu publizieren. Im vorliegenden Jahrbuch habe ich das Register ergänzt und neu zusammengestellt. Es ist jetzt aufgeteilt in ein Register nach Autoren und in ein solches nach Stichworten. Ich hoffe, dass damit viele Artikel, die heute eher vergessen gingen, wieder mehr Interesse finden.

Dank

Ein besonderer Dank gilt den Stiftungen und Behörden, die die Kapellenrenovation grosszügig unterstützten oder noch unterstützen werden. Es sind dies die Kantonale Baudirektion aus dem Denkmalpflegekredit (Fonds für gemeinnützige Zwecke), das Bundesamt für Kultur, der Gemeinderat Stäfa, die reformierte und die katholische Kirchgemeinde Stäfa, die Stiftung Baugarten, die Dr. Adolf Streuli Stiftung und die Stiftung der ehemaligen Sparkasse Stäfa.

Schliesslich danke ich allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im Arbeitsausschuss und im Vorstand sowie den beiden Rechnungsrevisoren für ihre Mitarbeit während des ganzen Jahres. Dank verdienen speziell die Familie Luger, unsere Sigristin Frau Esther Blättler-Gisler sowie Heidi und Ueli Gantner, die für einen reibungslosen Betrieb im Ritterhaus sorgen. Ihnen, liebe Mitglieder, danke ich für ihre treue und wohlwollende Unterstützung zur Erhaltung unserer Liegenschaften am See.

A. Pflughard

Ritterhauskapelle Ürikon – Bericht zur Renovation 2003

Die Ritterhauskapelle Ürikon wurde 1946 letztmals umfassend restauriert und nach langer Zeit der Vergessenheit wieder als Kapelle benützt. Ein einheitliches gestalterisches Gesamtkonzept umfasste Turm, Dach, Fassaden, Fenster und Mobiliar.

Abnützungerscheinungen an Bauwerk und Technik machten im Jahr 2003 eine erneute Renovation unumgänglich. Nicht zuletzt die exponierte Lage und einige heftige Stürme hatten der Kapelle in letzter Zeit zunehmend zugesetzt:

Der Dachreiter verlor seine Schindeln, die Holzdecke zeigte Feuchtigkeitsflecken von noch unbestimmter Herkunft, der Innenraum wirkte verstaubt und ein nach Beurteilung des Bauingenieurs zwar ungefährlicher, aber hässlicher und für das Mauerwerk schädlicher, fingerbreiter Riss zog sich zwischen Chor und Schiff über die ganze Nordfassade hin. Auch waren die elektrischen Installationen veraltet und die elektrische Heizungsanlage störungsanfällig geworden. Das Läutwerk war ausgeschlagen und die Orgel war verstimmt.

Zusammen mit der Denkmalpflege des Kantons Zürich wurde ein sanftes Renovationskonzept erarbeitet, welches das 1946 realisierte Gestaltungskonzept wieder auffrischte und in seiner gestalterischen Einheit als Zeitzeugen belies.

Mit Beiträgen von Bund, Kanton und Gemeinde, der beiden Kirchgemeinden und der Stiftung Baugarten, der Dr. Adolf Streuli Stiftung und der Stiftung der ehemaligen Sparkasse Stäfa wurde in den Monaten Oktober und November 2003, in sehr kurzer Zeit, die Renovation durchgeführt.

Die Kapelle wurde vollständig eingerüstet. Vom turmhohen Gerüst bot sich ein seltener Überblick. Im Detail sahen die ausgeführten Arbeiten wie folgt aus: Der Dachreiter mit noch völlig intakter Unterkonstruktion wurde mit neuen, handgespaltenen, naturbelassenen Lärchenschindeln gedeckt. Patrik Stäger aus Untervaz GR, Schindelmacher in fünfter Generation, lieferte Schindeln aus Lärchen aus tiefer gelegenen Gegenden des Bündnerlandes, deren Holz am ehesten für das Zürichseeklima geeignet ist. Dachdecker Christian Egli mit Gehilfen nagelte jede einzelne Schindel

auf die Unterkonstruktion. Der ganze Schindelschirm bleibt unbehandelt und sollte mit den Jahren gleichmässig ergrauen. Aus Sicherheitsgründen erhielt das steile Ziegeldach einen Schneefang und der Blitzschutz wurde den heutigen Normen angepasst. First- und Gratziegel wurden zur besseren Sturmfestigkeit vermörtelt.

Die Glocke erhielt einen neuen Klöppel, eine neue Achse und einen neuen Motor mit neuer Steuerung. Im Estrich wurde Licht installiert. Eine wasserfeste Folienwanne im Bereich des Turmes soll in Zukunft verhindern, dass während Stürmen durch die Brettjalousien des Dachreiters Wasser in den Estrich eindringt und durch die Decke des Kirchenraumes tropft.

Ein Hauptgewicht der Renovation lag auf der Behandlung der Oberflächen. Mit den Restauratoren der Firma Fontana & Fontana wurden alle Oberflächen gereinigt, repariert und aufgefrischt. Aussen wurden die Wände mit Wasser und Hochdruck gereinigt, im Innern mit dem Schwamm gewaschen. Stukkateurmeister Hugo Baldinger füllte den Riss in der Nordwand mit mehreren Litern (!) Kalkmörtel und brachte auch die zahllosen kleineren Risse im Verputz zum Verschwinden. Die unschönen Wasserflecken auf der Deckenverkleidung konnten entfernt werden. Schon während der Restauration von 1946 waren am naturfarbenen inneren Verputz im Bereich der Gerüstläufe auffällige Übergänge in der Verputzstruktur entstanden. Mit zunehmender Verschmutzung der Oberfläche wurden diese Stellen störend. Den Restauratoren gelang es, diese Stellen so geschickt zu retuschieren, dass kein neuer innerer Verputz oder Anstrich nötig wurde. Turmwände und Fenster wurden in Ölfarbe gestrichen, das Mobiliar und innere Holzwerk gereinigt und mit Saponlack matt behandelt.

Die veraltete Heizung wurde durch eine moderne elektrische Bankheizung ersetzt, ebenso die Zuleitung und die gesamten elektrischen Installationen. Neu kann die Beleuchtung jetzt in der Helligkeit reguliert werden.

Die Butzenscheibenfenster erhielten zum Schutz gegen Sturm und anfliegende Spielgeräte Sicherheitsgläser vorgesetzt.

Die Orgelrenovation durch den Orgelbauer Kuhn fand ganz am Ende der Arbeiten statt. Sämtliche Orgelpfeifen wurden demontiert und im ganzen Kapellenraum ausgelegt, gereinigt und neu gestimmt. Ausserdem wurde das Instrument mit einer neuen Pedalklavatur versehen.

Um die ganze Kapelle herum wurde ein feiner Kiesstreifen gelegt, der eine Verschmutzung des Sockels verhindern soll.

Am 14. Dezember 2003 wurde der Betrieb der Kapelle mit einer Taufe wieder aufgenommen.





*Jonas David Labram: Convolvulus sepium, Zaunwicke; Aquarell auf Papier,
11,2 x 7,6 cm, Stiftung Sammlung Robert, Biel*

Hegetschweilers und Labrams «Sammlung von Schweizer Pflanzen»

Zur Geschichte einer Pioniertat

von Bernhard Echte

«Die wissenschaftliche Botanik», schrieb Prof. Walter Rytz 1936, «gibt es bekanntlich erst vom Momente an, wo die Erforschung der Pflanzen Selbstzweck wurde und wissenschaftliche Methoden zur Anwendung gelangten. Dies geschah mit der Einführung der naturgetreuen Abbildung als Mittel zum Wiedererkennen bestimmter Pflanzen.»¹

Die Abbildung – seit der Erfindung des Buchdrucks ist sie unentbehrliches Hilfsmittel und Prüfstein aller naturkundlichen Publizistik. Zwar hatte dieser Grundsatz auch Gegner – Linné zum Beispiel, den Begründer der neuzeitlichen biologischen Systematik und Nomenklatur: Er beharrte auf der reinen Beschreibung morphologischer Eigenschaften, setzte sich damit aber nicht durch. Darauf wird noch zurückzukommen sein. Die grossen enzyklopädischen Werke zur Tier- und Pflanzenwelt aber, die vor und nach ihm erschienen, sahen alle die Abbildung als unentbehrlich an und haben durch ihr Streben nach immer naturgetreuerer Wiedergabe sehr wesentlich zum Fortschritt der Druck- und Reproduktionstechniken beigetragen. Die Meilensteine dieser Entwicklung sind bekannt und vielfach beschrieben, beginnend beim «Hortus sanitatis», den der Gutenberg-Schüler Peter Schoeffer im Jahre 1484 zunächst lateinisch und im folgenden Jahr auf Deutsch in Mainz druckte – versehen mit 248 kolorierten Holzschnitten. Rasch wurde die Anzahl und Qualität seiner Abbildungen jedoch überboten, zunächst durch das Kräuterbuch von Brunfels (lat. 1530 ff., dt. 1532 ff.), das vom Dürer-Schüler Hans Weiditz illustriert wurde, sodann 1543 durch das Werk des Tübinger Medizinprofessors Leonhard Fuchs, für das Albrecht Meyer und Heinrich Füllmauer 517 Darstellungen schufen. Das hohe Mass an Abstraktion und Typisierung dieser Bilder, die

¹ Walther Rytz: Pflanzenaquarelle des Hans Weiditz aus dem Jahre 1529. Die Originale zu den Holzschnitten im Brunfels'schen Kräuterbuch. Vorwort. Bern: Paul Haupt 1936 (Veröffentlichung der Schweizerischen Bibliophilen Gesellschaft), S. 3.

Reduktion auf die Umrisslinien der Pflanzen und das Spezifische ihrer Gestalt sollte bis ins 20. Jahrhundert hinein wegweisend bleiben.

Das Fuchs'sche Kräuterbuch erschien bei Isengrin in Basel und bildete den Auftakt zur grossen Tradition schweizerischer Druckerkunst im Bereich der Naturkunde. Gessners «Vogelbuch» (1557) und sein «Thierbuch» (1563, beide bei Froschauer, Zürich) wären hier zu nennen oder die grossen, von Johannes und Caspar Bauhin veranstalteten Mattioli-Gesamtausgaben, deren erste 1598 in Basel erschien und die bis 1674 in immer wieder verbesserten Auflagen vorgelegt wurden. Im 18. Jahrhundert schuf Albrecht von Haller dann die erste Schweizer Flora, deren endgültige, mit 48 Kupfer tafeln versehene Version 1768 in Bern herauskam («Historia stirpium indigenarum Helvetiae inchoata», 2 Bände).

All dies ist, wie gesagt, vielfach beschrieben und gewürdigt worden. Um so erstaunlicher erscheint es, dass die auf Haller folgende Pioniertat im Bereich der schweizerischen Botanik bislang relativ wenig Beachtung fand: Die 1824 begonnene «Sammlung von Schweizer Pflanzen» von Johannes Hegetschweiler und Jonas David Labram – die erste durchgängig illustrierte Flora der Schweiz und eine Inkunabel der Lithographie. 880 Abbildungen umfasste das Werk nach Abschluss der zweiten Serie (1847) und stellte quantitativ wie qualitativ alles in den Schatten, was diesbezüglich in der Schweiz erschienen war. Dennoch ist die Geschichte dieses wissenschaftlichen Grossunternehmens bis heute nur wenig erforscht und liegt in entscheidenden Partien noch immer im Dunkeln. Auch ein Fund von mehr als 400 Originalaquarellen, der zwei Mitgliedern der Bieler «Stiftung Sammlung Robert» im Jahr 1996 gelang, hat die Angelegenheit eher noch rätselhafter gemacht. Eine Auswahl der Blätter wurde im Frühsommer 2003 im Ortsmuseum Stäfa gezeigt.

Wer waren die beiden Autoren dieses Werks – Jonas David Labram und Johannes Hegetschweiler? Was waren die Ziele ihres Unternehmens und wie entstand es?

Über Labram existieren nur sehr wenige Quellen, und dies hat einen zweifachen Grund. Zum einen entstammte er keiner bürgerlichen oder höher gestellten Familie, sondern der Handwerkerschicht. Hier war es unüblich, Historie zu treiben und den eigenen Lebensgang zu dokumentieren. Zum anderen war das Metier, dem er sich schliesslich verschrieb, die Naturillustration, eine Kunst zweiter Klasse, sofern sie überhaupt als Kunst angesehen wurde; noch heute herrscht hierüber ja keineswegs Konsens. Gemeinhin galt die Meinung, der Illustrator sei kein originärer Gestalter, seine Aufgabe sei vielmehr, sich möglichst genau an eine Vorlage



Nach einem Aquarell von J. J. Schultze S.

Petersen



*Jonas David Labram.
Nach einer Kreidezeichnung seiner jüngeren Tochter
Anna Luise (1815-1864)*

zu halten und die Voraussetzung für ein Produkt zu schaffen, das in gleichbleibender Qualität vervielfältigt werden könne – möglichst zahlreich und möglichst billig. Mit anderen Worten: Der klassische Illustrator der frühindustriellen Zeit war Heimarbeiter, nicht Künstler; wesentlich war nicht seine ästhetische Erfahrung, sondern ein praktischer Zweck: die Wissensvermittlung durch eine Darstellung, welche das Wiedererkennen bestimmter Naturphänomene erlaubte. Wenn die entsprechenden Blätter darüber hinaus auch noch dekorativ aussahen und sich eigneten, bürgerliche Stuben zu schmücken, so war dies aus der Sicht des Verlegers ein willkommener Nebeneffekt. Dem Illustrator verhalf dies jedoch noch nicht zu höherer Anerkennung oder gar Sozialprestige.

So blieb auch Labram, dessen Werk im 19. Jahrhundert nicht seinesgleichen kennt, eine Figur im Schatten. Unser heutiges Wissen über seine persönlichen Lebensumstände basiert im Wesentlichen auf den Angaben, die der Pfarrer bei seiner Abdankung machte und die Prof. Fritz Burckhardt in einem Vortrag vor der Basler Naturforschenden Gesellschaft aus dem Jahre 1905 überliefert hat.² Danach entstammte Labram einer Familie von Stoffdruckern, die ursprünglich im neuenburgischen Val-de-Ruz beheimatet war. Als sich die alemannische Oberrheinregion ab Mitte des 18. Jahrhunderts immer mehr zum Zentrum der Baumwolldruckerei entwickelte, siedelte Labrams Vater zunächst nach Mülhausen und später nach Basel über. Aus seiner zweiten Ehe, im Januar 1779 mit Elisabeth Hauser geschlossen, gingen vier Kinder hervor, deren jüngstes Jonas David war – geboren am 3. Februar 1785. Zur Ernährung der Familie mussten beide Eltern arbeiten; der Vater war Modelstecher in der Textilindustrie, die Mutter betrieb eine Lohnwäscherei am Riehenteich. Über Labrams Jugend und Ausbildung ist nichts bekannt, wie es bei der Geschichtslosigkeit der besitzlosen Klassen die Regel ist. Was den Beruf betrifft, so scheint er dem Vater nachgefolgt und ebenfalls Modelstecher geworden zu sein. Kurz nach dem Tod des Vaters im Januar 1808 heiratete er am 11. April, d.h. im Alter von 23 Jahren, Margarete Böcklin, die nachmalige Grosstante des Malers Arnold Böcklin.

Die Ehe wurde in bewegten Zeiten geschlossen. Die Französische Revolution hatte ein politisch und gesellschaftliches Erdbeben in ganz Europa

² Fritz Burckhardt: Jonas David Labram 1785–1852. Vortrag am 1. November 1905; abgedruckt in: Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Basel, Bd. XIX, Heft 1, S. 15–17; erneut in: Jonas David Labram. Vom Schönen der Natur. Begleitpublikation zur Ausstellung der Stiftung Sammlung Robert im Museum Neuhaus Biel, 9. Mai bis 22. September 2002. Wädenswil: Nimbus. Kunst und Bücher 2002, S. 100–117 [im folgenden zitiert als Labram-Katalog 2002].

ausgelöst. Die alte Eidgenossenschaft war in den Koalitionskriegen untergegangen, ohne schon durch eine stabile neue Ordnung ersetzt worden zu sein. Napoleon überzog Europa mit immer weiteren Kriegen, aus denen er einstweilen noch als Triumphator hervorging: Mit der Niederlage Preussens in der Schlacht von Jena und Auerstedt von 1806 hatte das Hl. Römische Reich deutscher Nation endgültig zu existieren aufgehört, und die besiegten alten Feudalstaaten hatten nun die Truppen zu stellen, die Napoleon für seinen Feldzug gegen Russland benötigte. Knaben von 15 Jahren galten bereits als kriegstauglich und wurden überall von Werbemännern zusammengetrieben oder von skrupellosen Landesherrn an den neuen Herrscher Mitteleuropas verkauft. Angst und Schrecken regierten, und die Wirtschaft lag darnieder. Mülhausen lief Basel den Rang in der Textilindustrie ab, so dass dieser Wirtschaftszweig dort genau zu jenem Zeitpunkt zusammenbrach, als Labram sich anschickte, eine Familie zu gründen. Es dauerte dementsprechend lange, bis sich die jungen Eheleute entschlossen, Kinder zu bekommen; erst nach fünf Jahren kam die erste Tochter Maria Elisabeth zur Welt, im Juni 1815 gefolgt von einer zweiten mit Namen Anna Luise. Die wirtschaftliche Basis der Familie bildete die Lohnwäscherei, jenes Gewerbe, das auch Labrams Mutter noch immer betrieb. Man lebte zusammen mit ihr in jenem Haus am Riehenteich, das mit seinen 16 m² Grundfläche das kleinste von Basel gewesen sein soll. Bis zu Labrams Lebensende bildete es seine Wohn- und Schaffensstätte.

Ganz anders dagegen Hegetschweilers Lebensumstände. Er entstammte einer einflussreichen Familie des ländlichen Bürgertums; die Hegetschweilers gehörten zur Führungsschicht des Freiamts. Einige seiner Vorfahren hatten in den Revolutionszeiten «Geschichte gemacht», und Hegetschweiler seinerseits sollte dies später noch in erheblicherem Masse tun. Es versteht sich daher von selbst, dass sein Wirken sich in zahlreichen Quellen und Dokumenten niederschlug. Hegetschweilers Leben, Leistung und Verdienst war schon mehrfach Gegenstand historischer Darstellung³, nicht zuletzt auch in den Jahresberichten der Ritterhaus-Vereinigung.⁴ Im Rahmen der vorliegenden Ausführungen mögen deswegen nur wenige Anmerkungen genügen.

³ Einen verlässlichen und facettenreichen Überblick über die zahlreichen Aspekte von Hegetschweilers Biographie vermittelt die Dissertation von Christoph Mörgele: Dr. med. Johannes Hegetschweiler (1789–1839). Opfer des «Züriputsches», Wissenschaftler und Staatsmann zwischen alter und moderner Schweiz. Zürich: Juris Druck u. Verlag 1986 (Zürcher Medizingeschichtliche Abhandlungen, Neue Reihe, Nr. 180), 222 S.

Im Revolutionsjahr 1798, d.h. vier Jahre nach Labram, in Rifferswil geboren, muss Hegetschweiler schon früh mit den drängenden politischen Fragen seiner Zeit in Berührung gekommen sein. Zwei Brüder seines Vaters galten als «Rädelsführer» der Auflehnungsbewegung der Landschaft gegen die Dominanz der Stadt Zürich, wurden verhaftet, verhört und gefoltert, bis beide ihren Zielen abschworen. Diese waren: Abschaffung des Grundzinses und des Zehnten, Verfassungs-, Handels- und Berufsfreiheit, Gleichstellung im Militärwesen, Mitbestimmung bei den politischen Entscheidungen, welche die Landschaft unmittelbar betrafen. Gegenüber der Radikalität seiner Brüder hielt sich Hegetschweilers Vater zwar vorsichtig zurück, doch ist es unwahrscheinlich, dass der Sohn von den dramatischen Ereignissen in der allernächsten Verwandtschaft unberührt geblieben ist. Dieselben Probleme sollten jedenfalls später auch sein eigenes politisches Engagement prägen.

Hegetschweilers Vater war in der dritten Generation Arzt – genauer: Chirurgus oder Feldscher, denn eine eigentlich medizinische Ausbildung war damals in der Deutschschweiz noch nicht etabliert. Auch Johannes Hegetschweiler schlug diesen Berufsweg ein, woran sich auch ablesen lässt, dass es in seiner Familie eine Selbstverständlichkeit war, eine höhere Schulbildung zu absolvieren. Der Arztberuf scheint für den jungen Hegetschweiler dabei nicht nur aus Tradition nahe gelegen, sondern auch einer besonderen Neigung entsprochen zu haben. Denn die ärztliche Kunst war damals noch eng verbunden mit der Heilpflanzen- und Kräuterkunde und umfasste das gesamte Gebiet der Botanik. Schon im Jugendalter soll Hegetschweiler eine besondere Leidenschaft für alles, was grünt und wächst, besessen haben, und Oswald Heer überliefert in seinem biographischen Nachwort zu Hegetschweilers Flora, der Knabe habe im Albisgebiet und am Türlerseer See Exkursionen unternommen, wobei ihm Adam Lonicers

⁴ Vgl. Ritterhaus-Vereinigung Üriikon-Stäfa: Jahresbericht 1982 mit Abhandlungen. Stäfa: Buchdruckerei 1983, 60 S.; darin vor allem: Arnold Egli: Dr. med. Johannes Hegetschweiler und seine Zeit, a.a.O., S. 7–12; Karl U. Kramer: Kommentar aus heutiger Sicht zu Johann Hegetschweilers botanische Arbeiten, a.a.O. S. 15–27; Arnold Egli: Dr. Hegetschweiler als Staatsmann 1830–1839, a.a.O. S. 28–38. Ausserdem empfehlenswert: Arnold Egli, Hans Frey, Karl U. Kramer, Christoph Mörgeli (Hrsg.): Dr. Johannes Hegetschweiler 1789–1839. Geburtshelfer und Märtyrer des modernen Kanton Zürich. Stäfa: Th. Gut Verlag 1989, 64 S. Siehe im weiteren auch: Neujahrsblatt auf das Jahr 1913 zum Besten des Waisenhauses Zürich, 76. Stück. Zürich: Buchdruckerei Berichthaus / Kommissionsverlag Beer & Co. 1913, 82 S.; darin vor allem: C. Schröter: Johannes Hegetschweiler insbesondere als Naturforscher, a.a.O., S. 1–64.

1783 erschienenes Kräuterbuch als Bestimmungshilfe diene.⁵ Mit anderen Worten: Im Elternhaus von Hegetschweiler gab es Bücher, und zwar teure und wissenschaftlich aktuelle Werke.

Unter diesen förderlichen Voraussetzungen konnte der junge Hegetschweiler seine Anlagen und Interessen vielfältig entwickeln. Und es wurde auch weiterhin nur das Beste für ihn getan: Im Alter von 14 Jahren (1804) kam er auf die Aarauer Kantonsschule, von der damals jedermann wusste, dass sie nicht irgendein Gymnasium war, sondern ein besonderes: die demokratische Musteranstalt in der provisorischen Hauptstadt der Helvetik. Sie stand – bei entsprechender Leistungsvoraussetzung – allen offen und nicht nur Stadtbürgern, wie es bei der Lateinschule von Zürich der Fall war. Vierzig Schüler wurden als Interne aufgenommen, unter ihnen auch Hegetschweiler, der zudem die besondere Förderung von Philipp Albert Stapfer erfuhr. Auf dem Lehrplan standen klassische Sprachen, Naturlehre und -geschichte, Welt- und Vaterlandsgeschichte, Mathematik, Religion, Französisch und Chorsingen – kurz: das Gesamtprogramm der neuen humanistischen Bildungsideale. Hegetschweiler absolvierte mit Auszeichnung und erhielt ein Buch über den Bau der Alpen als Anerkennungspreis. Auch dieses Thema wird ihn später noch beschäftigen.

Der nächste Ausbildungsschritt führte ihn an das 1782 gegründete medizinisch-chirurgische Institut in Zürich, an dem jene Feldschere und Wundärzte ihre Ausbildung erhielten, die es sich nicht leisten konnten, eine deutsche oder französische Universität zu besuchen. Neun Monate verbrachte Hegetschweiler in dieser propädeutischen Einrichtung, und zwar als einer der ersten Landschäfer, die neuerdings hier zugelassen waren. In dieser Zeit fand er Zugang zu Johann Jakob Römer, einem Arzt, der über ein Herbarium von 14'000 Spezies verfügte. Aber auch diese aussergewöhnliche Attraktion vermochte Hegetschweiler nicht länger zu halten – im Oktober 1809 zog er nach Tübingen, um an der dortigen Universität ein ordentliches Studium der Medizin zu beginnen.

Es war eine überaus politisierte Atmosphäre, die er an der Universität vorfand. Der Napoleonische Siegeszug hielt noch immer an; nach Preussen war in der Schlacht von Wagram soeben auch Österreich von Napoleons Truppen vernichtend geschlagen worden. Gegen die ‚Fremdherrschaft‘ regte sich zugleich aber auch Widerstand: Die ersten nationalen Studentenbünde wurden mit hohem jugendlichen Pathos und vaterländischer Leidenschaft gegründet. Auch die Schweizer Studenten sahen sich

⁵ Vgl. Johannes Hegetschweiler: Flora der Schweiz, fortgesetzt und herausgegeben von Oswald Heer. Zürich: Schulthess 1840, Nachwort.

veranlasst, Farbe zu bekennen: 1811/12 gründeten sie die Tübinger «Helvetia», die für eine unteilbare helvetische Republik eintrat. Hegetschweiler gehörte zu den Erstunterzeichnern – neben Johann Ulrich Walser, dem späteren Pfarrer und Grossvater des Dichters Robert Walser. Dieser baumlange Appenzeller scheute keinen Raufhandel und hatte manche Strafe im Karzer abzusitzen, ehe man ihn vollends relegierte. Hegetschweiler war da sanfterer Art; er widmete sich auch während seiner Studienzzeit vornehmlich den botanischen Themen und schloss im Jahr 1812 mit einer Dissertation über die Gewürzschilfe im Tübinger Botanischen Garten sowie über eine Hülsenfruchtart mit unterirdischen Früchten ab. 16 Seiten umfasste diese ein Jahr später bei Orell Füssli in Zürich gedruckte Schrift – eine beneidenswerte Knappheit, verglichen mit den akademischen Sitten unserer Zeit.

Es könnte angesichts dieser Vorliebe fürs Botanische der Eindruck entstehen, als artikuliere sich hierin ein gewisser Hang zur Weltflucht oder Spitzweg'schen Blumentopf-Idylle. Nichts wäre jedoch abwegiger als eine solche Interpretation. Denn die Botanik war damals die Vorreiterdisziplin der neuen Wissenschaften von der Natur. Bereits begann sie sich auch von der Medizin zu lösen und sich unter einen eigenen Überbegriff zu stellen: den der Biologie. Bei Lamarck war dieses Wort im Jahr 1800 zum ersten Mal aufgetaucht, und zwar als programmatischer Titel seines Werks «Biologie ou considérations sur la nature, les facultés, les développements et l'origine des corps vivans». Die universitäre Etablierung des Fachs Biologie erfolgte zwar erst viele Jahre später, doch war die Entwicklung der Botanik ein wesentlicher Motor zu ihrer Autonomisierung als Wissenschaft. Seit 1750 nahm die Botanik einen geradezu atemberaubenden Aufschwung, wobei grundsätzliche Fragen von grosser philosophischer Tragweite involviert waren. Dazu einen kurzen Exkurs.

Die dominanten Kräfte der damaligen Wissenschaftsentwicklung lassen sich mit den Begriffen Erfahrungsdruck und Empirisierungszwang umschreiben.⁶ Ab Mitte des 18. Jahrhunderts erlebten alle Wissenschaften von der Natur einen explosionsartigen Zuwachs an Information, wobei dies für die Botanik und Zoologie in besonderem Masse galt. So waren beispielsweise um 1740 etwa 600 Tierarten bekannt und wissenschaftlich beschrieben. Hundert Jahre später kannte man allein von der Gattung der Schlupf-

⁶ Vgl. zu diesen und den folgenden Überlegungen Wolf Lepenies: Das Ende der Naturgeschichte. Wandlung kultureller Selbstverständlichkeiten in den Wissenschaften des 18. und 19. Jahrhunderts. München: Hanser Verlag 1976, S. 16–77.

wespen (Ichneumoniden) bereits rund 2'400 Arten. Als Linnés erste botanische Systematik erschien, erfasste er darin 549 Arten. Knapp zwanzig Jahre später, in der 12. und letzten von ihm herausgegebenen Auflage (1766), war die Zahl bereits auf mehr als 7'000 Arten angewachsen. Expeditionen in ferne Weltteile brachten fortlaufend neue Arten zutage, doch auch die Forschungen in Europa führten zu immer neuen Entdeckungen und Differenzierungen. Die Folge dieses rasanten Anwachsens an Wissen war, dass die grossen Werke der «Naturgeschichte» – die Enzyklopädien und vielbändigen Kompendien – jeweils bereits hoffnungslos veraltet waren, wenn sie als Buch erschienen oder die Reihe mit dem letzten Band endlich abgeschlossen war. Auch Supplementbände konnten an dieser Problematik nichts Grundsätzliches ändern; einer solch raschen Entwicklung war allenfalls mit spezialisierten Periodika beizukommen, und so begann denn auch 1787 in England ein «Botanical Magazine» zu erscheinen, während in Deutschland 1799 das «Journal für die Botanik» und 1801 die «Botanische Zeitung» folgten. Die Form regelmässiger Lieferungen von Abbildungen mit gedruckten Erläuterungsblättern, wie das «Botanical Magazine» sie praktizierte, sollte später für die Publikationen Labrams und Hegetschweilers Pate stehen.

Periodika dieser Art konnten im übrigen mit einer breit gestreuten Leserschaft rechnen, denn die Botanik galt seit der bahnbrechenden Systematisierungsleistung Linnés nicht nur als Avantgarde-Wissenschaft, sondern, wie erwähnt, auch als Gebiet, auf dem sich weitreichende philosophisch-religiöse Fragen entschieden. Zur Debatte stand nichts Geringeres als das Kardinalproblem der göttlichen Schöpfung der Welt. Hatte man bisher geglaubt, in der Konstanz der Arten das Wirken einer göttlichen Vorsehung erkennen und belegen zu können, so kam dieses hochbedeutende Axiom nun heftig ins Wanken. Versteinerungen ausgestorbener Pflanzen legten ein dynamischeres Verständnis der Naturentwicklung fast zwingend nahe, und auch die Beobachtung morphologisch verwandt wirkender und in gewissen Grenzen variabel erscheinender Pflanzenarten (Anomalien etc.) liessen auf einen Entwicklungsprozess in der Natur schliessen. Botanik und Zoologie wurden so zu einem allgemein interessierenden, philosophisch relevanten Diskussionsfeld, in welchem sich denn auch fachfremde Geister wie Rousseau, Goethe, Kant, Schelling oder Adalbert von Chamisso mit bemerkenswerten Beiträgen zu Wort meldeten. Beispielsweise nahm Kant gewisse Komponenten des Evolutionsgedankens vorweg, als er in der «Kritik der Urteilskraft» die Hypothese formulierte, dass «gewisse Wassertiere sich nach und nach zu Sumpftieren, und aus diesen, zu Landtieren ausbildeten». Und Schelling legte in seinem «System

des transzendentalen Idealismus», das im Jahr 1800 erschien, den Gedanken einer «unendlichen Progressivität» der Natur nieder – eine Vorstellung, die er folgendermassen erläuterte: «Wenn man von einer Naturgeschichte im eigentlichen Sinne des Worts sprechen wollte, so müsste man sich die Natur vorstellen, als ob sie, in ihren Produktionen scheinbar frei, die ganze Mannichfaltigkeit derselben durch stetige Abweichung von Einem ursprünglichen Ideal allmählich hervorgebracht hätte, welches alsdann eine Geschichte nicht der Naturobjekte (welche eigentlich Naturbeschreibung ist), sondern der hervorbringenden Natur selber wäre.»⁷

Es war zwar bislang nicht nachzuweisen, dass Hegetschweiler während seiner Tübinger Studienzeit die Werke des ehemaligen Tübinger Stiftsstipendiaten Schelling gelesen hat, aber es ist auffällig, dass die Hypothese nur weniger Urarten in seinen späteren Schriften eine bedeutsame Rolle spielt – und von ihm um die Idee ergänzt wird, dass die Umweltfaktoren es seien, welche die Ausdifferenzierung der Pflanzenwelt aus wenigen Urarten bedingen. Auch Goethes morphologische Theorie, wonach die ganze Pflanze ihrer ursprünglichen Gestalt nach Blatt gewesen sei⁸, findet sich bei Hegetschweiler wieder, wie er überhaupt bisweilen gerne einem Hang zur naturphilosophischen Spekulation nachgibt.

Zugleich entwickelt er sich aber zum strengen Empiriker und Experimentator, der in dieser Haltung die zweite dominante Entwicklung jener Epoche verinnerlicht hat. Als Kenner älterer Flora-Werke und medizinischer Kräuterbücher wusste er zur Genüge um die fragwürdige Praxis früherer Zeiten, die ein fortwährendes Kopieren und Kompilieren gewesen war, so dass sich Beschreibungen und Bilder immer weiter von der Realität hatten entfernen müssen. Über mehrere Jahrhunderte hatte sich geradezu eine Verachtung gegenüber empirischer Prüfung herausgebildet, was sich unter anderem daran ablesen lässt, dass ein Gerät wie das Mikroskop erst rund 200 Jahre nach seiner Entwicklung als ein Instrument anerkannt wurde, mit welchem sich auch in der Botanik relevante Beobachtungen realisieren liessen. Und wie eingangs bereits erwähnt, lebten selbst bei Linné noch Vorbehalte gegenüber der Empirie fort, indem er die Abbildung weitgehend aus seinen Werken verbannte und das Hauptgewicht auf das Beschreiben und Klassifizieren der Arten legte. Eine gewisse Berechtigung mochte diese Haltung insofern beanspruchen können, als es auf Grund der Beschwerlichkeit des Reisens a priori unmöglich war, die jewei-

⁷ Zitiert nach Lepenies, a.a.O. S. 38 ff.

⁸ Siehe dazu Johann Wolfgang von Goethe: Versuch die Metamorphose der Pflanzen zu erklären. Gotha: Carl Wilhelm Ettinger 1790, 86 S. (zahlreiche spätere Auflagen).

ligen Pflanzen- und Tierarten, die man beschrieb, auch persönlich in Augenschein zu nehmen – so dass eine von präzisen Strukturbegriffen geleitete Beschreibung allemal mehr Verlässlichkeit versprach als ein nach blossen Erzählungen entworfenes Bild. Dürers Holzschnitt eines Nashorns aus dem Jahr 1515 liefert dafür einen anschaulichen Beweis, da Dürer seine Darstellung lediglich auf Grund eines Berichts von einem Nashorn entwarf, das nach Lissabon gebracht worden war und dort grosses Aufsehen erregt hatte. Das Tier erschien den Gewährleuten offenbar als Monster und wurde explizit oder implizit mit dem Inbegriff des exotischen Ungeheuers, dem Drachen mit dem gepanzerten Leib, in Verbindung gebracht – weswegen das Nashorn auf Dürers Holzschnitt dann ebenfalls gepanzert erschien.

Einem Bild war mithin nur zu trauen, wenn es «nach Natur» gezeichnet war, was denn auch bei Hegetschweiler zum entscheidenden Kriterium werden sollte. Das Titelbild der «Sammlung von Schweizer Pflanzen» wies ausdrücklich darauf hin, dass alles «nach der Natur» gezeichnet sei, der Benutzer der Sammlung also sicher sein könne, vor haltlosen Produkten des Kopierens oder Phantasierens gefeit zu sein.

Bevor Hegetschweiler seinen botanischen Interessen jedoch systematisch nachgehen konnte, galt es zunächst eine «Existenz zu gründen» und sich beruflich zu etablieren. In den Wirren eines gesamteuropäischen Krieges war dies alles andere als einfach. In der sogenannten «Völkerschlacht von Leipzig» (16.–19. Oktober 1813) hatte das vom Russlandfeldzug geschwächte Napoleonische Heer eine Niederlage erlitten. Im Dezember desselben Jahres ignorierten die Alliierten die schweizerische Neutralität und zogen mit mehreren 100'000 Mann durch das Land gegen Frankreich. Es war Winter – auch die Truppe der Sieger war abgerissen, ausgehungert, krank. An sanitäre Verhältnisse dachte keiner; mit den Soldaten kamen die Infektionskrankheiten ins Land, im besonderen der Typhus. In Rheinau war ein Lazarett eingerichtet worden für 500 Patienten. Selbst die Ärzte starben da wie die Fliegen, so dass nur unverheiratete junge Männer für diesen Dienst in Frage kamen. Hegetschweiler war einer von ihnen – und erkrankte ebenfalls prompt. Doch er überlebte. Man schrieb das Jahr 1814, als er die Krankheit überstanden hatte – Hegetschweiler war 25 Jahre alt und Europa schien nach 20 Jahren Krieg und Chaos allmählich zur Ruhe kommen zu wollen.

Und so heiratete er, und zwar standesgemäss. Auch Hegetschweilers Braut kam aus dem vermögenden, politisch einflussreichen Landbürgertum. Die Erwählte war Anna Katharina Bodmer, deren mütterliche Linie

aus der Stäfner Fabrikantendynastie Baumann stammte, eine der reichsten Familien am rechten Zürichsee-Ufer. Von der väterlichen Seite spielte dagegen die Politik hinein: Der Grossvater Johann Jakob Bodmer, seines Zeichens Landwirt und Mousselinfabrikant, hatte 1795 an der Spitze der Stäfner Freiheitsbewegung gestanden und war – Duplizität der Ereignisse zu Hegetschweilers eigener Verwandtschaft – ebenfalls von den Zürchern gefasst worden. Ihm wollte man indes noch empfindlicher ans Leder und verurteilte ihn zum Tode; nur die Fürsprache Pestalozzis, Lavaters und anderer verhinderten seine Exekution. Als der zu lebenslanger Haft Begnadete durch den politischen Umsturz von 1798 freikam, war er ein grosser Freiheitsheld; man wählte ihn zum Senator der neuen Helvetik. Sein Sohn, der Vater der Braut, war in diesen Dingen nicht ganz so weit gegangen. Nach der Niederschlagung der Bewegung hatte er sich 1795 den Behörden gestellt und sollte ins Ausland abgeschoben werden. Die Ereignisse von 1798 kamen dem allerdings zuvor; er wurde rehabilitiert und 1803 in den Gemeinderat von Stäfa gewählt. 1810 wurde er Mitglied der medizinisch-chirurgischen Kantonalgesellschaft. Gut möglich, dass der junge Hegetschweiler, der seinerseits ab 1812 zu den Mitgliedern dieses Berufsverbandes zählte, ihm dort begegnet war. So mögen auch Nachfolgeüberlegungen die Verbindung der beiden Familien, deren Geschichte so viele Parallelen aufwies, begünstigt haben.

Tatsache ist, dass Hegetschweiler im Juli 1814 zu seiner Gattin nach Stäfa zog und an der Ebenetstrasse 16 im Kehlhof Wohnung nahm. Das Haus steht noch heute. Zielstrebig baute er eine eigene Praxis auf und galt bald als geachteter, ja gerühmter Arzt, der wegen seiner umfassenden Kenntnisse und seines Einfühlungsvermögens oft auch in den Kanton Glarus, ja bis nach Graubünden zu Patienten gerufen wurde. Der Respekt und die Ehrerbietung, die man ihm bald entgegenbrachte, hätten wohl manch anderen zur Selbstzufriedenheit und Repräsentanz verleitet – nicht so Hegetschweiler. Seine verständnisvolle Art liess ihn auch in einem Bereich tätig werden, der damals weitgehend ausgegrenzt wurde: die sogenannten Gemütskrankheiten. In der kleinen Krankenpension, die er im eigenen Haus unterhielt, pflegte und beobachtete er Menschen mit seelischen Störungen, beherbergte er depressive Sommerurlauber aus den besseren Ständen, namentlich Frauen, und beschäftigte Dienstboten mit geistigen Behinderungen.⁹ Wer zu jener Zeit dergleichen tat, musste über alle Standesgepflogenheiten hinaus von einer grossen menschlichen Vorurteils-

⁹ Vgl. dazu Mörgeli, a.a.O., S. 49.

losigkeit und einem tief empfundenen Erbarmen mit den vom Schicksal Geschlagenen geprägt sein.

Nur so ist auch denkbar, dass der geachtete Arzt Hegetschweiler einerseits und der namenlose Wäscherinnengatte Labram andererseits bald in einen Kontakt von gleich zu gleich kamen. Noch aber waren sie gesellschaftlich so weit entfernt wie nur möglich; noch wussten sie offenbar auch nichts voneinander.

Hegetschweiler frönte seiner botanischen Leidenschaft auf vielen weiten Wegen zu Patienten und legte ein eigenes Herbarium an. Zuletzt umfasste es fünf- bis sechstausend Pflanzenexemplare, säuberlich eingeklebt und annotiert in 38 Foliobänden.¹⁰ Bald wurde ihm dabei bewusst, dass dem interessierten Botaniker ein exkursionstaugliches Kompendium der einheimischen Pflanzenwelt fehlte. So ging er daran, Suters Flora für eine zweite Auflage zu überarbeiten. Das Werk erschien 1822 in zwei kleinen Duodez-Bänden – ohne Abbildungen, dafür aber in jede Tasche zu stecken, so dass es in Wiese, Feld und Wald jederzeit zur Hand sein konnte.¹¹

Dies bedeutete einen unübersehbaren Bruch mit der Tradition. Suters Flora war erst das zweite Werk dieser Art nach Hallers bahnbrechendem Werk; Hallers Flora aber waren Prachtbände im Folioformat gewesen, geschmückt mit der teuersten und anspruchsvollsten Art der Illustration, die es damals gab: dem Kupferstich. Hegetschweiler dagegen wählte für Suters Flora das kleinste damals übliche Druckformat und verzichtete ganz auf Abbildungen – offenbar aus Kostengründen und um ein Manual für den Feldforscher und interessierten Laien anbieten zu können, aus welcher sozialen Klasse er auch stammen möge. Der Empiriker ist Demokrat – dies scheint das geheime Motto gewesen zu sein, dass jener Edition zugrunde lag.

Es ist ein melancholisch stimmendes Zeichen unserer Zeit, dass man sich kaum noch vorzustellen vermag, wie optimistisch und breit der Forschungs- und Wissensdrang sich damals artikulierte. Auch wenn die Jahre nach dem Wiener Kongress politisch eine Epoche der Restauration waren, so glaubten in jener Zeit doch zahllose Menschen gleich welchen Standes an die Möglichkeit einer kommenden demokratischen Gesellschaft aus

¹⁰ Das Herbarium wird heute im Institut für Systematische Botanik der Universität Zürich aufbewahrt.

¹¹ Joh. Rud. Suter: *Helvetiens Flora*, enthaltend die phanerogamen Gewächse Helvetiens, vermehrt herausgegeben von Joh. Hegetschweiler. Zürich: Orell, Füssli u. Cie. 1822, 2 Bde.

dem Geist der Forschung, des Wissens und der Erfahrung. In dieser Beziehung war überall Aufbruch und mochte er auch in die unwegsamsten Regionen führen. Für Hegetschweiler hiess dies unter anderem, in die Alpen aufzubrechen, in die entlegenen Hochtäler und zu den Gipfeln im ewigen Schnee, die bis dahin noch niemand bezwungen hatte. In drei grossen Anläufen versuchte er, auf den Tödi zu gelangen – und scheiterte jedes Mal: 1819, 1820 und 1822. Offenbar ging es ihm aber nicht vordringlich darum, auf dem hohen, abweisenden Felsen das Gipfelkreuz aufzurichten, sonst hätte er sein alpinistisches Scheitern wohl kaum zum Gegenstand eines Buches gemacht. Dieses Werk, das den unscheinbaren Titel trägt: «Reisen in den Gebirgsstock zwischen Glarus und Graubünden in den Jahren 1819, 1820 und 1822»¹² ist noch heute eine bewegende und interessante Lektüre. Man kann darin einen Mann von wachstem Auge und Verstand verfolgen. In welche unbekanntenen Regionen er auch gelangt – zuerst stellt er sein Höhenmessgerät auf und versucht kartographische Orientierungen vorzunehmen. Er nächtigt auf den Heuböden vernachlässigter Stallungen und macht sich danach gleich Gedanken über den Gesamtkontext der ökologischen Situation: die fortschreitende Entwaldung der Almen und Alpen, die unbedarfte Kurzsichtigkeit ihrer Bewirtschaftung, aber auch die Gleichgültigkeit der unbelebten Natur jenseits von Kultivierung und Baumgrenze. In diesen Partien, in denen sich eine erstaunliche Sprachkraft entfaltet, ist das Buch immer beides: naturkundlicher Expeditionsbericht und metaphysischer Traktat. Der intime Kern des Werks entfaltet sich jedoch erst an seinem Ende: in 8 Tafeln mit 78 einfachen, klaren Umrisszeichnungen alpiner Pflanzen: Blütenstände und Blattformen. Sie stammen von Hegetschweilers eigener Hand und stellen für ihn anscheinend den Hauptertrag jener «Reisen» dar: neue Funde und Belegstücke zu seinen vegetationsgeographischen Überlegungen, die ihn immer stärker beschäftigten.

Klar ist in jedem Fall eines: Hegetschweiler sucht zum ersten Mal die Illustration. In ihr versucht er das Spezifische der Art zu treffen; sein Strich typologisiert und idealisiert. Zugleich aber weist Hegetschweiler im Kommentar auf die Variabilität der Phänotypen hin. Dieses doppelte Thema rief nach Vertiefung: Einerseits verlangte die Zeichnung nach mehr Signifikanz, andererseits wollten die Gründe der beobachteten Variabilitäten experimentell erforscht sein.

Letzteres konnte Hegetschweiler selber bewerkstelligen: Dazu funktionierte er seinen Garten in Stäfa immer mehr zum Versuchsgelände um

¹² Erschienen 1825 bei Orell, Füssli und Compagnie in Zürich, 194 S. + 8 Tafeln.

und untersuchte dort, wie Pflanzen auf mehr oder weniger Licht, Wärme, Feuchtigkeit und veränderte Bodenbeschaffenheit reagierten. Die entsprechenden Beobachtungen flossen 1831 in ein weiteres Buch ein.¹³

Bei der Frage der Illustration war er jedoch auf fremde Hilfe angewiesen, und sie stellte sich durch eine glückliche Koinzidenz ein: Kurz vor Hegetschweilers Tödi-Buch war in Basel eine neuartige Publikation erschienen: ein in Lieferungen à 6 Blättern herausgegebenes Werk mit dem Titel «Abbildungen der Pflanzen des Kantons Basel in Kleinoktav nach verjüngtem Maßstab gezeichnet von Jonas David Labram». Das Ganze wurde zur Subskription angeboten, wobei der ausserordentlich billige Preis von 4 Batzen pro Lieferung auffiel.

Wie Hegetschweiler Kenntnis von dieser Veröffentlichung erhielt, weiss man bis heute nicht – womöglich durch ein Referat in der Zürcher Naturforschenden Gesellschaft, der er seit 1818 als Mitglied angehörte. Warum die Sache für ihn hohen Reiz haben musste, lässt sich jedoch einfach nachvollziehen. Hier hatte jemand eine Publikationsform erfunden, die für den Forscher ebenso wie für den Liebhaber eine ideale Synthese darstellte. Denn die Abbildungen übertrafen qualitativ nicht nur die teuren Kupferstiche früherer Foliobände, sondern sie fügten sich auch in ein handliches exkursionstaugliches Format: Kleinoktav – dies war nur wenig grösser als das Duodez der Suter'schen Flora und passte problemlos ins leichte Gepäck des ins Gelände hinausziehenden Botanikers. Oder anders gesagt: Diese durchgängig sogar farbig wiedergegebenen Illustrationen waren ein Quantensprung in Sachen Preis-Leistungs-Verhältnis; sie waren in einem Mass naturgetreu, wie dies bis dato unerreichbar schien. Und zugleich waren sie billig und handlich – mit anderen Worten: eine Publikation für jedermann und nicht mehr nur für die privilegierten Akademiker in den wissenschaftlichen Zentren.

Hegetschweiler muss daraufhin sehr rasch Kontakt mit Labram aufgenommen haben. Wie dies geschah, weiss man bis heute ebenfalls nicht. Ja, man besitzt nicht einmal einen Beleg dafür, dass sich die beiden je persönlich begegnet sind. Auch die Abläufe ihrer nun einsetzenden Zusammenarbeit sind noch ungeklärt. Tatsache aber ist, dass Labram sein bescheidenes Unternehmen einer regionalen Flora nach wenigen Lieferungen markant erweiterte: Statt nur die Basler Pflanzenwelt zu umfassen, sollte es nun um

¹³ Joh. Hegetschweiler: Beyträge zu einer kritischen Aufzählung der Schweizerpflanzen und einer Ableitung der helvetischen Pflanzenformen von den Einflüssen durch die Außenwelt. Zürich: Orell, Füssli und Compagnie 1831, 388 S. mit einer Karte.

die gesamtschweizerische Flora gehen. Und der wissenschaftliche Gewährsmann dafür war Hegetschweiler.

Hier stellt sich die Frage, wie der ehemalige Modelstecher und Wäscherinnengatte überhaupt in jenes Metier geraten war. Auch darüber existieren nur spärliche Quellen. Nach Burckhardt soll es wiederum ein Arzt gewesen sein, der Labrams Talent im Zeichnen entdeckt hat: der Basler Johann Caspar Münch (1795–1851).¹⁴ Er machte Prof. Karl Friedrich Hagenbach, der zu dieser Zeit an seiner Basler Flora arbeitete, auf die Fähigkeiten Labrams aufmerksam. Daraus ergab sich ein erster kleiner Auftrag: Labram sollte für Hagenbachs Werk «Tentamen florae basiliensis», das 1822 erschien, zwei kolorierte Darstellungen beisteuern. Labram nahm die Herausforderung an und zeichnete zwei Blätter: *Veronica praecocis* und *buxbaumii*. Obwohl sie noch etwas zaghaft im Strich und als Ganzes ein wenig steif ausfielen, so war der Auftraggeber offenbar vom Ergebnis angetan. Er nahm sie nicht nur als Schlussbeigabe in sein gedrucktes Werk auf, sondern empfahl den anstelligen Illustrator gleich auch seinem Sohn, welcher an einer Publikation über Schweizer Insekten arbeitete. Übersehen blieb dabei, dass Labram nur durch eine ausserordentliche Fleiss- und Ausdauerleistung den Auftrag bewältigt hatte. Ein graphisches Vervielfältigungsverfahren beherrschte er damals anscheinend noch nicht, sondern übertrug die Darstellung zuerst per Graphitpause auf das Papier, um der filigranen Zeichnung dann mit Feder und Aquarellpinsel das eigentliche Aussehen zu verleihen. Bei Lichte besehen, fertigte Labram also bei jedem Exemplar ein neues Original an und versuchte auf diese Weise wett zu machen, was ihm an technischen Kenntnissen fehlte. Auch die 34 Darstellungen für das Insektenwerk von Hagenbachs Sohn¹⁵ wurden so hergestellt, was notabene ein Vielfaches der Mühe bedeutete, die Labram für den ersten Auftrag aufzuwenden gehabt hatte. Es muss schon eine harte materielle Not mit hineingespielt haben, dass Labram sich solcher Fron unterzog und auf diese mühselige Art einen Weg in ein neues Metier suchte.

Sehr bald muss er jedoch gespürt haben, dass diese Methode keine Zukunft hatte, zumindest keine ökonomische. Und so scheint er sich nach einer effizienteren Technik umgesehen zu haben. Er fand sie in einem neuen Druck- und Vervielfältigungsverfahren, das zwar schon seit geraumer

¹⁴ Vgl. Labram-Katalog 2002, a.a.O., S. 103.

¹⁵ Johann Jakob Hagenbach: *Symbola Faunae insectorum Helvetiae*. Basel: J. Georg Neukirch 1822; es erschien nur Fascicel I mit 34 Abbildungen auf 15 Tafeln.

Zeit technisch ausgereift war, sich aber durch die kriegerischen Zeitumstände der Napoleonischen Aera noch nicht hatte durchsetzen können: Senefelders Erfindung der Lithographie. Sie eröffnete die Möglichkeit, mit verhältnismässig geringem Aufwand Abbildungen in hoher Qualität und grosser Stückzahl zu produzieren. Dem Zeichner Labram mit seinem feinen, weichen Strich kam dieses Verfahren zudem in besonderer Weise entgegen, da der Stein, zumal wenn er leicht gekörnt eingesetzt wurde, zarte Nuancen weitaus besser wiederzugeben imstande ist als der Kupferstich oder gar der Holzschnitt. Als einer der ersten Naturillustratoren überhaupt erkannte Labram die vielfältigen Möglichkeiten der neuen Technik und machte sie sich auf Anhieb virtuos zunutze.

Sein Gespür war dabei nicht nur ein künstlerisches, sondern auch ein wirtschaftliches: Die Lithographie barg das Potential, einen weitaus grösseren Abnehmerkreis zu erreichen, als dies bei den teuren Ansichtenwerken nolens volens der Fall gewesen war. So trat Labram bei den Blättern zur Basler Flora, die ab 1824 erschienen, nicht nur als Illustrator, sondern auch als Unternehmer auf, der seine Produkte selber vertrieb. Er trat dieses Geschäft zwar bald an den Kommissionsbuchhandel ab, doch ist dies ein indirekter Beleg für die Richtigkeit seines Gespürs: Der Verkauf überstieg bald seine privaten Möglichkeiten und war auch für Dritte lohnend. Mit Hegetschweiler fand er kurz nach Erscheinen der ersten Blätter zudem einen Partner, der dem Konzept ein tragfähiges wissenschaftliches Gerüst und damit ein überregionales Interesse verschaffte, so dass Labram bis zum Lebensende von seiner Produktidee leben konnte. Es blieb zwar immer ein Geschäft, in welchem mit kleinen Beträgen gerechnet werden musste – verschiedene handschriftliche Additionen auf den Entwurfsblättern im Basler Nachlass belegen dies bis heute anschaulich. Immerhin aber hatte Labram einen neuen Beruf gefunden, der seinen Talenten und Neigungen entsprach und der ihm ein dauerhaftes Auskommen gewährte.

So entstand nun von 1824 bis Juni 1834 die erste Folge der «Sammlung von Schweizer Pflanzen», insgesamt 80 Hefte à 6 Blätter, total also 480 Darstellungen, vertrieben von Bienz in Basel und Esslinger in Zürich. Wo Labram sie lithographiert hat, weiss man nicht. Von der Qualität der Blätter darf man aber annehmen, dass er diese Arbeit selbst ausführte, während die Darstellungen der zweiten Folge (Hefte 81–180 à 4 Blätter, 1836–1847) wohl von fremder Hand auf den Stein übertragen worden sind.

Überhaupt geben die Details des Unternehmens noch viele Rätsel auf. Zwischen Hegetschweiler in Stäfa und Labram in Basel lag damals eine Distanz von zwei Tagesreisen – für den vielbeschäftigten Arzt (und bald

auch Politiker) Hegetschweiler ebenso eine fast unüberwindbare Distanz wie für den bienenfleissigen, wenig bemittelten Illustrator in seiner Klausur. Wahrscheinlich funktionierte die Kommunikation denn auch nur auf schriftlichem Weg. Labram sandte detailliert ausgeführte Entwürfe nach Stäfa (bzw. ab 1831 nach Zürich) und Hegetschweiler schrieb seinen Kommentar darauf, wenn eine Korrektur anzubringen oder zwischen verschiedenen Varianten eine Entscheidung zu treffen war. Diesen Ablauf lässt sich zumindest aus einem Blatt erschliessen, das in Labrams Nachlass erhalten geblieben ist.¹⁶

Über weite Strecken scheint Labram aber in eigener Regie gearbeitet zu haben. Als Praktiker, der alle morphologisch bedeutsamen Details aufs genaueste kennen musste, verfügte er bald über ein botanisches Wissen, das demjenigen Hegetschweilers durchaus ebenbürtig war. Er scheint zudem auch selbst botanisiert zu haben, denn seine Abbildungen sind augenscheinlich nicht aus einem Herbarium, sondern von frischen Pflanzen abgenommen. Die beinahe hundertprozentige Treffsicherheit in der Koloristik wäre sonst nicht zu erklären. Und Hagenbach überliefert später, dass Labram verschiedentlich Pflanzen in der Umgebung Basels fand, die dem Professor in seiner Studierstube noch nicht begegnet waren. Bei der Beschaffung von frischem Pflanzenmaterial scheint allerdings auch Hegetschweiler logistisch mitgeholfen zu haben. In seinen «Beyträgen zu einer kritischen Aufzählung der Schweizerpflanzen» findet sich ab S. 268 ff. eine Liste von botanischen Experten und Bezugsquellen für Pflanzen in der ganzen Schweiz. Unter ihnen darf mancher Lieferant vermutet werden, der dazu beitrug, dass Labram zum nötigen Anschauungsmaterial kam.

Sein Arbeitsverfahren scheint dann im Übrigen ein zweiteiliges gewesen zu sein. Auf dünnes Papier zeichnete er Pausvorlagen der Pflanzen und zugehörigen Details, die zur Übertragung der Figur auf den Stein dienten. Daneben fertigt er eine eigentliche Reinzeichnung an, vollständig ausgeführt im Arrangement der verschiedenen Elemente und exakt in der Weise koloriert, wie dies später auf den lithographischen Abzügen geschehen sollte. Diese Deutung liegt zumindest für die Bieler Blätter der «Stiftung Sammlung Robert» nahe, auch wenn sie neuerdings von einer Seite in ihrer Authentizität angezweifelt werden.¹⁷ Solche Zweifel übersehen jedoch die Notwendigkeiten des Herstellungsprozesses: Dass Labram ein getreues Farb- und Kompositionsmuster benötigte, da die Kolorierung, eventuell auch die Übertragung auf den Stein auch von Dritten ausgeführt wurde.

¹⁶ Es handelt sich um die Darstellung des *Trifolium procumbens*; vgl. die Farbbildung im Labram-Katalog 2002, S. 14.

So weiss man z.B. von Labrams zweiter Tochter, dass sie über Jahre hinweg bei der Kolorierung mithalf, während ihr Vater schon mit der Zeichnung neuer Pflanzen- oder Insektendarstellungen beschäftigt war. Mehr als 2'000 Motive sollte er in den 30 Jahren seiner Illustrirentätigkeit schliesslich zeichnen – eines so präzise und liebevoll wie das andere –, und es ist allein schon rechnerisch ein Ding der Unmöglichkeit, dass er all diese Blätter auch noch fünfzig- bis hundertfach mit eigener Hand koloriert haben soll. Hier waren zweifellos Hilfskräfte involviert, die eine genaue Vorlage brauchten, wie die Bieler Blätter sie augenscheinlich darstellen.

Hegetschweilers Rolle dürfte in diesem Prozess weitgehend auf den wissenschaftlichen Kommentar beschränkt gewesen sein, der den Illustrationen auf einem separat gedruckten Blatt beigegeben wurde. Er wird dabei gewusst haben, dass er sich auf Labram verlassen konnte: Dass dieser wirklich tat, was auf dem Titelblatt der Publikation den Käufern verheissen wurde, nämlich dass alles «nach der Natur» gezeichnet war und nicht nach irgendwelchen ungeprüften älteren Vorlagen.¹⁷ Eine weiterreichende Einflussnahme auf die Entstehung des Werks war Hegetschweiler zudem bald durch eine Wendung in seiner Biographie verwehrt. Sein Auftreten als Redner auf dem Ustertag von 1830 zog ihn unversehens in die Politik. Schon am 6. Dezember desselben Jahres wurde er in den Grossen Rat gewählt. Dort nominierte man ihn bald zum Zürcher Tagsatzungsgesandten (1831–37) und machte ihn zum Regierungsrat. 1831 verliess Hegetschweiler sein Stäfner Domizil und zog nach Zürich. Die Wahl zum Zürcher Bürgermeister im Jahr 1832 – er war der erste Landschäfter, dem diese Ehre zuteil wurde – lehnte er jedoch ab. Weiterhin aber blieb er Regierungsrat, trieb die Gründung der Universität Zürich voran (1832), richtete den Bota-

¹⁷ Heinrich Zoller: Kommentar zu Jonas David Labram «Vom Schönen der Natur – Pflanzen und Insekten»; in: *Bauhinia* 17/2003, S. 73–79. Die Rezension kann in ihren Zweifeln allerdings nicht plausibel machen, warum sich jemand die ausserordentliche Mühe des Kopierens machen sollte, wo er die Darstellungen doch zu günstigstem Preis und in kaum erreichbarer Qualität erwerben konnte – ganz zu schweigen von der Frage, wer der unbekannte Meister gewesen sein soll, der zu einer solchen künstlerischen Leistung überhaupt in der Lage war.

¹⁸ Nur an einer Stelle scheinen Hegetschweiler und Labram eine Ausnahme von diesem Prinzip gemacht zu haben: bei den Darstellungen der Pilze in den «Giftpflanzen der Schweiz», einem von 1828 bis 1834 erschienenen Folgeprodukt der «Schweizer Pflanzen». Bei genauerem Hinsehen bemerkt man auf diesen Blättern nicht nur eine künstlerisch weniger detaillierte Durcharbeitung, sondern auch signifikante Fehler. Sie rühren von der Vorlage her, die Labram hier für einmal benutzte: Johann Simon Kerners Buch «Giftige und essbare Schwämme», Stuttgart 1786.

nischen Garten ein (1834) und war federführend am Aufbau des Kantons-
spitals beteiligt (1838). Für das geduldige Geschäft des Botanisierens war
neben all dem kaum noch Platz. Nur am Schreibtisch blieb Hegetschweiler
dieser Leidenschaft treu und arbeitete rastlos an einer systematisch erwei-
terten Schweizer Flora. Dass er sie nicht mehr vollenden konnte, war die
Folge grotesker Zeitwirren. Die Berufung von David Friedrich Strauss an
die neue Universität Zürich löste 1839 einen religiös motivierten Volks-
aufstand in Zürich aus. Als Hegetschweiler die aufgebrauchte Menge
beschwichtigen wollte und zwischen die Fronten trat, wurde er von einer
verirrten Kugel getroffen. Wenige Tage später starb er an den Folgen der
Verletzung (10. September 1839).

Seine Schweizer Flora wurde ein Jahr darauf von Oswald Heer posthum
herausgegeben, während Labram die «Sammlung von Schweizer Pflanzen»
mit Karl Friedrich Hagenbach fortsetzte. Auch wenn diese zweite Folge,
die nach dem Erfolg der ersten in grösserer Auflage hergestellt worden
zu sein scheint, nicht ganz die künstlerische Delikatesse der vorherigen
erreicht, so ist auch sie ein Zeugnis eines Masses an naturkundlicher
Kenntnis, geschulter Anschauung und zartester zeichnerischer Anmut, die
das Werk über vieles hinaushebt, was auf diesem Gebiet je geleistet wurde.
Labrams Blätter sind bis heute ebenso praktisch brauchbar, wie in
anrührendster Weise schön. Noch dem kleinsten kommunen Unkraut
wird eine liebevolle Aufmerksamkeit zuteil, als wolle hier jemand scheu
und unauffällig darauf hinweisen, dass sich im Kleinen das innere Wesen
von Welt und Leben offenbart: die Schönheit. Man muss nur genau und
geduldig hinsehen.



Jonas David Labram: *Cypripedium calceolus*, Frauenschuh; Aquarell auf Papier,
11,2 x 7,6 cm, Stiftung Sammlung Robert, Biel



*Jonas David Labram: Anemone pulsatilla, Küchenschelle; Aquarell auf Papier,
11,2 x 7,6 cm, Stiftung Sammlung Robert, Biel*



Stengelloser Enzian.

Gentiana acaulis L.

Cl. V. Ord. II.

Jonas David Labram: *Gentiana acaulis*. Stengelloser Enzian; Aquarell auf Papier, 11,2 x 7,6 cm, Stiftung Sammlung Robert, Biel



Aretia L.
Androsace Dec.

Jonas David Labram: *Aretia androsace*, Mannsschild; Kolorierte Lithographie, 7,5 x 11 cm, Stiftung Sammlung Robert, Biel



Jonas David Labram: *Soldanella alpina*, Alpenglöckchen; Kolorierte Lithographie, 7,5 x 11 cm, Stiftung Sammlung Robert, Biel



Ein Geschenk ans Ortsmuseum Stäfa

Vor einigen Wochen erhielt das Ortsmuseum von privater Seite das nebenstehende Aquarell der ehemaligen Schiffshütte mit den Ritterhäusern geschenkt. Der Maler ist Johann Jakob Schulthess (1785–1850), der im Mies wohnte. Ob es sich beim abgebildeten Schiff um das erste Dampfschiff auf dem Zürichsee, die «Minerva» handelt, ist unklar. Die «Minerva» wurde 1835 in Betrieb genommen. Die Seestrasse, die hart an der Schiffshütte vorbeiführte, war offenbar noch nicht gebaut. Somit ist das Bild vor 1841 entstanden. Der Standpunkt des Malers ist erhöht und dürfte an der Geländekante südlich des heutigen Bahnhofes gewesen sein. Die Bedeutung der Initialen auf dem Holzbrett im Vordergrund ist unklar. Die feinen Inschriften rechts auf dem Brett konnte bis heute noch niemand entziffern. Johann Jakob Schulthess wirkte in Stäfa vor allem als Porträtmaler (Albert Bodmer, Stäfner Chronik, Band I, Seite 420).

Jahresrechnung 2003

VEREINSRECHNUNG

(vom 1. Januar 2003 bis 31. Dezember 2003)

ERFOLGSRECHNUNG

Einnahmen

A. Mitgliederbeiträge / Spenden

Mitgliederbeiträge lebenslänglich	1 500.—	
Ordentliche Mitgliedschaften	15 300.—	
Beiträge öffentlicher Güter		
Gemeinde Stäfa	500.—	
Spenden		
Todesfall Melanie Hasler, Ürikon	2 030.—	
diverse Spenden	3 550.—	
Beiträge Renovation Kapelle		
Gemeinde Stäfa	20 000.—	
katholische Kirchgemeinde Stäfa	<u>10 000.—</u>	
Total Beiträge		52 880.—

B. Liegenschaften

Mietzinse Ritterhaus	10 000.—	
Mietzinse Burgstall	50 571.20	
Mietzinse Kapelle	<u>4 750.—</u>	
Total Mietzinseinnahmen		65 321.20

C. Diverse

Kapitalzinsen	10 685.90	
Verkauf Jahrhefte & Karten	538.—	
Diverse Erlöse	<u>200.00</u>	
Total diverse Einnahmen		11 423.90

D. Rückstellungen

Auflösung Rückstellung Renovationsfonds	<u>65 000.—</u>	
Total Rückstellungen		65 000.—
Total Einnahmen		194 625.10

Ausgaben

A. Liegenschaften

Hypothekarzinsen.....	<u>2 508.35</u>	
Total Schuldzinsen		2 508.35
Unterhalt Liegenschaften		
Ritterhaus	26 970.25	
Kapelle (Anteil Renovation 2003)	110 899.75	
Burgstall.....	5 858.25	
Blumenhalde.....	1 076.—	
Umgebung	<u>1 770.10</u>	
Total Unterhalt Liegenschaften.....		146 574.35

B. Diverse Aufwendungen

Versicherungen und Gebühren.....	6 538.05	
Drucksachen und Porti	2 165.80	
Jahresberichte	11 572.00	
Diverse Auslagen.....	2 788.95	
Mitgliederreise	-452.70	
Strom, Wasser, Abwasser.....	16 556.20	
Kauf und Unterhalt Maschinen	11 701.30	
Brandmeldeanlage (Beitrag Kanton ZH)	<u>-5 590.55</u>	
Total diverse Aufwendungen		45 279.05
Total Ausgaben		194 361.75

Abrechnung Verein

Total Ausgaben	194 361.75
Total Einnahmen	<u>194 625.10</u>
Gewinn Jahresrechnung 2003.....	<u>263.35</u>

Bilanz per 31. Dezember 2003

Aktiven

Umlaufvermögen		
Bank Linth, Üriikon	67 759.26	
Postcheckkonto	5 007.60	
Wertschriften	197 860.50	
Diverse Guthaben	<u>3 159.09</u>	
Total Umlaufvermögen		273 786.45
Anlagevermögen		
Ritterhaus und Kapelle	75 000.—	
Burgstall	185 000.—	
Mobiliar	<u>1.—</u>	
Total Anlagevermögen		260 001.—
Total Aktiven		533 787.45

Passiven

Eigenkapital		
Reserve, Rückstellungen für Renovationen		
Saldo Vorjahr	381 195.25	
Einlage aus Betriebsrechnung	22 000.—	
Entnahme für Vereinsrechnung	<u>-65 000.—</u>	
	338 195.25	
Jahresgewinn 2003	263.35	
Reinvermögen	<u>50 328.85</u>	
Total Eigenkapital		388 787.45
Fremdkapital		
Hypothek Ritterhaus und Kapelle	75 000.—	
Hypothek Burgstall	<u>70 000.—</u>	
Total Fremdkapital		145 000.—
Total Passiven		533 787.45

Üriikon, 23. Januar 2004

Der Kassier: *Ueli Lott*

Bericht der Kontrollstelle

an die Generalversammlung der Mitglieder der Ritterhaus-Vereinigung Ürikon-Stäfa

Sehr geehrter Herr Präsident
Sehr geehrte Damen und Herren

In Ausübung des uns von der Generalversammlung erteilten Auftrages haben wir die vorliegenden Jahresrechnungen 2003 (Vereinsrechnung und Betriebsrechnung) der Ritterhaus-Vereinigung Ürikon-Stäfa geprüft.

Wir stellen fest, dass die Bilanzen und die Gewinn- und Verlustrechnungen aus den ordnungsgemäss geführten Büchern hervorgehen. Die Postcheck- und Bankguthaben wurden durch entsprechende Saldobestätigungen ausgewiesen.

Aufgrund der Ergebnisse unserer Prüfungen beantragen wir, die vorliegenden Jahresrechnungen zu genehmigen und den verantwortlichen Organen für ihre gewissenhafte Geschäftsführung Entlastung zu erteilen.

Ürikon, im Mai 2004

Die Revisoren: *René Bosson, Rolf Hirschbühl*

Betriebsabrechnung Ritterhaus und Kapelle

1.1.2003 bis 31.12.2003

Einnahmen

Ritterhaus	70 595.10	
Kapelle (inkl. Gottesdienste Fr. 3000.- 10 Mte. wegen Renovation Kapelle)	15 750.—	
Bank-/PC-Zinsen netto.....	<u>108.05</u>	
Total Einnahmen 2003		86 453.15

Ausgaben

Ordentliche Betriebsausgaben	- 47 676.65	
Unterhalt und Reparaturen.....	<u>- 5 479.40</u>	- 53 159.05
Abgaben an die Vereinsrechnung		
Miete Ritterhaus	- 10 000.—	
Miete Kapelle	<u>- 4 750.—</u>	- 14 750.—
Total Ausgaben 2003.....		- 67 909.05

Abrechnung

Total Einnahmen	86 453.15	
Total Ausgaben	<u>- 67 909.05</u>	
Betriebsüberschuss		<u>18 544.10</u>

Bilanz per 31. Dezember 2003

Aktiven

Postcheckkonto.....	Guthaben	10 074.55	
Bankkonto Bank Linth, Ürikon/Stäfa	Guthaben	6 620.75	
Diverse Guthaben	Guthaben	601.30	

Passiven

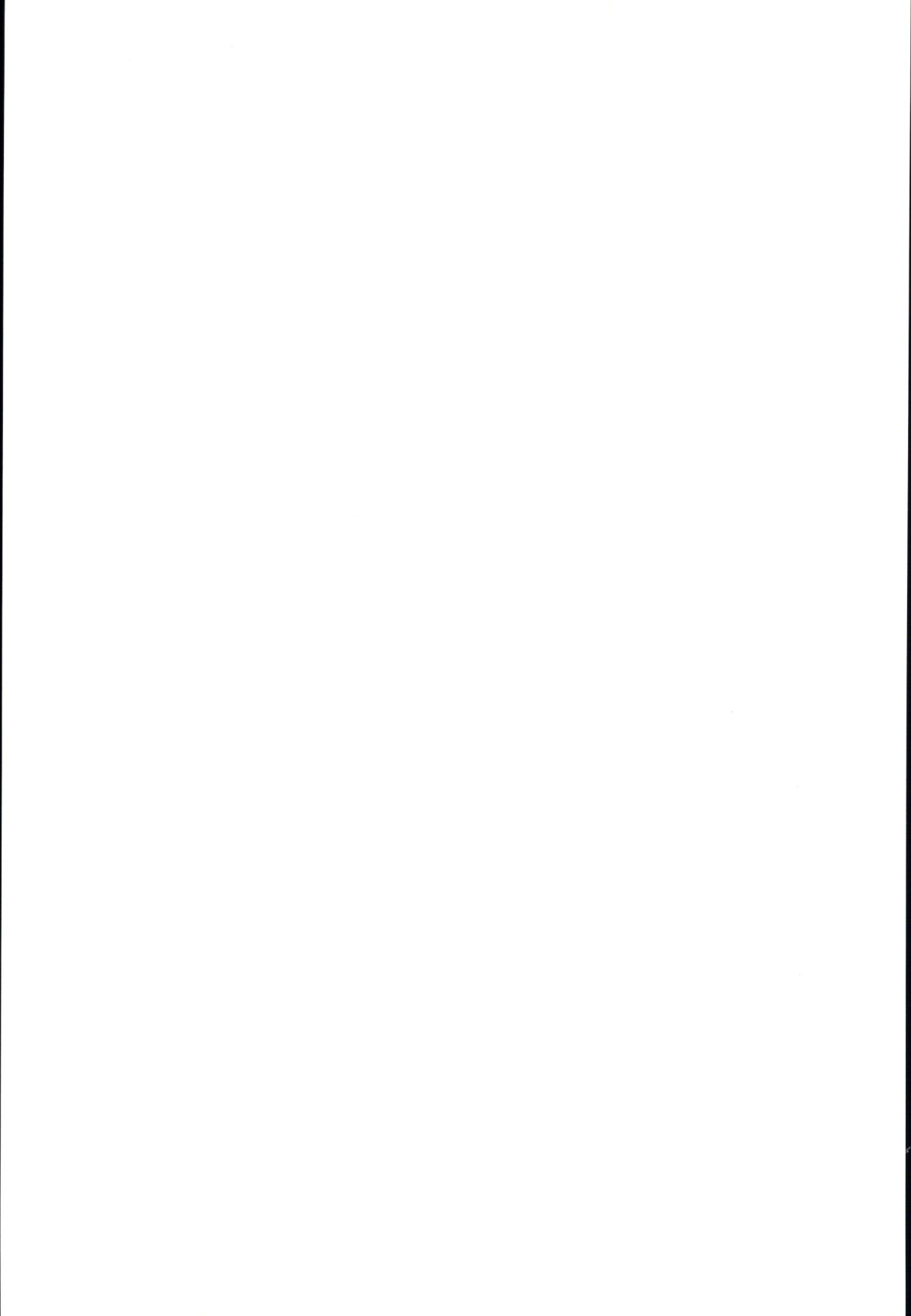
Diverse Schulden		2 321.80	
Betriebsvermögen per 31.12.2003		<u>14 974.80</u>	
.....		<u>17 296.60</u>	17 296.60

Ausweis

Betriebsvermögen per 31.12.2002	18 430.70	
Betriebsüberschuss 2003	18 544.10	
Überweisung an den Renovationsfonds der Ritterhaus-Vereinigung.....	22 000.—	
Betriebsvermögen per 31.12.2003	<u>14 974.80</u>	
.....	<u>36 974.80</u>	36 974.80

8713 Ürikon, 31.1.2004/hg

Für die Rechnungsführung: U.+ H. Gantner



Register der Jahrbefte

nach Autoren:

- Andres, Bernhard 1968 / Die spätmittelalterlichen Balkendecken in Ürikon, S. 7–13
 Bäumlein, Walter 1946 / Kapellenweihe, 26.10.1946, S. 20–22
 Birchler, Linus 1943 / Grundsätzliches über Restaurieren, S. 13–16
 1958 / Die Grabungen auf der Ufenau 1958, S. 7–21
 1962 / Die Wandbilder in den Kirchen der Ufenau, S. 37–45
 Bodmer, Albert 1946 / Das Urbar der unteren Wacht zu Stäfa, S. 14–19
 Bühler, Albert 1947 / Die Teilung des Gemeindewerkes der Unterwacht Stäfa, S. 9–14
 Bühler, Heinrich 1944 / Die Ammänner von Stäfa, S. 17–22
 1945 / Die Untervögte von Stäfa, S. 14–38
 Drack, Walter 1969 / Die Inventarisierung der kulturhistorischen Objekte im Kanton Zürich, S. 7–11
 1983 / Die Johannes-Kapelle bei den Ritterhäusern in Ürikon und die frühen Kirchenbauten am oberen Zürichsee, S. 13–42
 Echte, Bernhard 2003 / Hegetschweilers und Labrams «Sammlung von Schweizer Pflanzen», S. 11–37
 Egli, Arnold 1959 / Die erste Üriker Fahne – 4. Juli 1959, S. 8–10
 1963 / Die neue Orgel in der Kapelle, S. 14–17
 1964 / Die Londoner Mission des Aktuars
 1965 / Die Londoner Balken kommen, S. 6–9
 1965 / Die Tausendjahrfeier Ürikon, S. 10–24
 1972 / Die Stäfner Tausendjahrfeier, S. 17–23
 1973 / Ernst Wiecherts Stäfner Rede 1947, S. 28–33
 1975 / Ritterhusfäscht 75, S. 22–26
 1976 / Hermann Hiltbrunner 1893–1961, S. 11–37
 1978 / «Lederstrumpf» kutschiert durch Ürikon, S. 6–9
 1981 / Das historische Stündlein der Edlen von Ürikon, S. 6–25
 1982 / Dr. Hegetschweiler als Staatsmann 1830–1839, S. 28–38
 1982 / Dr. med. Johannes Hegetschweiler und seine Zeit, S. 7–27
 1984 / Als die Üriker den Stäfnern ihr Wasser verkauften, S. 33–40
 1986 / Vor 30 Jahren: Die Ungarn-Flüchtlinge im Ritterhaus, S. 37–44
 1987 / Heinrich Meyer von Stäfa (1760–1832), 1. Teil, S. 9–28
 1988 / Heinrich Meyer von Stäfa (1760–1832), 2. Teil, S. 9–53
 1990 / Joh. Jak. Bodmer, 1767–1822. Die Schicksale eines Üriker Patrioten von 1794, S. 7–41
 *1992 / Zur Geschichte der Ritterhaus-Vereinigung Ürikon-Stäfa 1943–1993, S. 81–100
 1994 / Die hl. Verena – Legende, Geschichte und Verehrung, S. 9–117
 1995 / Ürikon und die Ritterhausvereinigung an der 200-Jahrfeier zum «Stäfner Handel», S. 41–48
 Escher, Konrad 1951 / Betrachtungen eines berühmten Zeitgenossen zum Stäfner Handel, S. 13–20
 Fierz, Jürg 1949 / Max Hunzikers Glasgemälde in der Ritterhauskapelle, S. 6–10
 Frei, Beat *1992 / Erbteilung, Teilverkäufe: Ritterhaus und Burgstall im 17. Jahrhundert, S. 43–56
 *1992 / Die Besitzer der Ritterhäuser, S. 102

- *1992 / Ein kleines Dorfzentrum: der Burgstall im 18. Jahrhundert, S. 67–80
 *1992 / Die Ära Bühler: Das Ritterhaus im 18. Jahrhundert, S. 55–66
 1993 / Eine Erinnerung an Friederich Ryffel (1804–1810), S. 8–30
 1999 / Flarzhäuser im Oberland und in Stäfa, S. 9–13
- Fretz, Diethelm 1962 / Das Wappen der politischen Gemeinde Stäfa, S. 11–36
 Frey, Hans 1953 / Vom Laternenanzünder zur elektrischen Beleuchtung in Stäfa, S. 4–19
 1968 / Die Stäfner Fasnachtsspiele, S. 15–23
- Grüber, Hartmut 1948 / Etwas aus dem heutigen Leben im Ritterhaus, S. 9–12
 Halter-Pernet, Colette 2002 / Ritter Albert von Ürikon und seine Stiftung an das Kloster Einsiedeln, S. 7–57
- Hasler, Hans 2001 / Schiffmacherei, S. 34–37
 1987 / Erinnerige a mini Seminar- und Junglehrerziit, S. 29–37
- Henggeler, Rudolf 1960 / Die Zehntentrotte zu Stäfa, S. 19–25
 1961 / Der Kelnhof des Stüfes Einsiedeln zu Stäfa, S. 9–18
 1964 / Das Jahrzeitbuch der Kirche Ufnau um 1415, S. 28–38
- Hess, Otto, 1947 / Ein Üriker Schulstreit, S. 15–28
 1950 / Ein Stäfner Wochenmarkt, S. 5–12
 1952 / Drei Jahrhunderte Schule Kirchbühl, S. 5–14
 1956 / Hundert Jahre Stäfner Kadetten, S. 5–12
 1966 / Johann Lucas Schönleins Ein- und Ausbürgerung in Stäfa, S. 7–16
 1966 / Pfenninger, Familienkundliche Aufzeichnungen, S. 17–20
 1967 / Loskauf der Zehntgemeinde Stäfa vom Kloster Einsiedeln, S. 13–21
- Hiltbrunner, Hermann 1978 / Augustrede 1943, S. 10–17
- Hohl, Matthias 1976 / Auf der Suche nach Ernst Wiecherts Geburtsstätte, S. 38–40
- Hunziker, Fritz 1957 / Betrachtung zweier Stadtzürcher während der Besetzung von Stäfa 1795, S. 5–26
- Isler, Ursula 1960 / Die Natur schenkt Talente, der Fleiss wendet sie an, S. 7–18
 Jörgler, Albert 1993 / Das ehemalige Seidenfergergerhaus Häldele und die Geschichte der frühen Textilindustrie in Stäfa, S. 31–65
 1997 / Ein Jugendbildnis von Benjamin Ryffel-Tschudi (1803–1874), S. 59–65
- Keller, Gottfried 1956 / Kadettenfest 1856 in Zürich, S. 12–13
 Kläui, Paul 1955 / Die Abschaffung von Todfall und Huldigung in Stäfa, S. 7–17
 1954 / Stäfa unter österreichischer Herrschaft und der Übergang an Zürich, S. 15–20
- Kölla, Albert 1943 / Kapelle und Ritterhäuser in Ürikon, S. 8–12
 1946 / Renovation der Kapelle 1946, S. 6–10
 1951 / Aussenrenovation des Ritterhauses 1951, S. 3–8
 1954 / Der Dachreiter auf der Kapelle, erbaut 1954, S. 5–7
- Kramer, Karl U. 1982 / Kommentar aus heutiger Sicht zu Johann Hegetschweilers Botanischen Arbeiten, S. 15–27
- Kunz, Werner F. 1973 / Ernst Wiechert und die Weihnachtskrippe, S. 34–35
 Landolt, Karl 1975 / Die Farbscheibe Ritterhaus Ürikon, S. 31
 Liechti, G. Werner 1963 / Porträt- und Genremaler Johannes Kölla (1740–1778), S. 18–21

- Lott, Günter 1998 / Der Nachlass Hermann Hiltbrunners im Schweizerischen Literaturarchiv, S. 7–17
- Merz, Robert 1982 / Hans Caspar Wyssling, S. 41–52
- Mörgeli, Christoph 1991 / Johann Kaspar Pfenninger. Stäfner Arzt, Rebell und Regierungsmann, S. 27–38
- Peter, Heinrich 1963 / Der Hofbrunnen, S. 13
- 1963 / Die restaurierte Ritterstube, S. 8–12
- Pfleghard, Andreas 1967 / Die restaurierte Ammännerstube, S. 10–12
- 1980 / Die Häuser im alten Ürikon, S. 23–26
- 1985 / Das Haus «zur Farb» in Stäfa, S. 31–42
- Renfer, Christian 1989 / Die Ritterhäuser im Lichte der dendrochronologischen Altersbestimmung, S. 29–48
- Ruoff, Ulrich 1974 / Die steinzeitliche Siedlung Ürikon – «im Länder», S. 7–21
- Sablonier/Sauerländer *1992 / Auf der Suche nach mittelalterlichen Häusern am See und ihren Bewohnern (13./14. Jahrhundert), S. 13–26
- Sauerländer, Dominik *1992 / 1492 und 1531: Die Wirz bauen die Ritterhäuser, S. 27–42
- Schärer-Koch, Martha 1973 / Vor 25 Jahren kam Ernst Wiechert nach Ürikon, S. 19–27
- Schneider, Hugo 1948 / Ein Beitrag zur Baugeschichte des Ritterhauses Ürikon, S. 5–8
- Schwarz, Dietrich 1984 / Geld- und münzgeschichtliche Anmerkungen, S. 13–21
- 1985 / Vermögensverhältnisse und Steuern des Ammanns Burkhart Wirz in Ürikon, S. 13–25
- Senn, Hans 1975 / Zur Restaurierung des Burgstalls
- 1977 / Die Restaurierung des Burgstalls, Schlussbericht, S. 8–16
- 1979 / Burgstall, Um- und Einbauten 1980, S. 19–23
- Senn, Hans, Pfr. 1943 / Die Bildscheibe des Untervogtes Hans Jakob Pfenninger zu Ürikon, S. 17–20
- 1944 / Das Farbhaus in Stäfa, S. 23–29
- 1946 / Beitrag zur Archäologie der Ritterhauskapelle, S. 11–13
- 1951 / Erwerbungen, S. 9–12
- Siegfried, Peter 1997 / Stäfas Brunnen im Wandel der Zeit, S. 5–56
- Solar, Gustav 1979 / Eine Zürichseezeichnung Jan Hackaerts mit den Ritterhäusern in Ürikon, S. 8–13
- Sonderegger, Stefan 1972 / Flurnamen am oberen Zürichsee, S. 7–16
- 1973 / Die Hof- und Flurnamenlandschaft der Gemeinde Stäfa, S. 9–17
- 1971 / Das Ortsnamengefüge rund um den Zürichsee, S. 7–22
- 1975 / Ökumenischer Gottesdienst, Ritterhusfäscht, S. 59–30
- Spörli, Albert 1945 / Heinrich Pestalozzi, die VII alten Orte und der Stäfnerhandel, S. 7–13
- Stettbacher, Hans
- Stolz, Fritz 1961 / Zur Entwicklung des Schiesswesens in der Gemeinde Stäfa im Wandel der Zeit, S. 19–22
- Streuli, Jakob 1986 / Das Amt Stäfa und die Einsiedler Vogtei Kempten im Zürcher Oberland, S. 9–36
- 1989 / Notizen zur ältesten Geschichte der Ritterhäuser, S. 5–28
- Stückelberger, Rudolf 1969 / Inventarisierung der Gemeinde Stäfa durch die Kantonale Denkmalpflege, S. 12–23
- 1970 / Stammt der Burgstall aus dem Jahre 1492?, S. 7–8
- 1975 / Burgstall – ein sonderbarer Name, S. 15–20
- 1976 / Ofen und Kachelwand in der Wirzenstube, S. 8/9
- 1977 / Kellertore an alten Zürichseehäusern, S. 17–20
- 1980 / Die Ritterhäuser und ihre Umgebung auf einem Plan von 1790, S. 9–21

- 1984 / Das Wappen Wirz-von Cham in der Schodolerchronik, S. 23–26
- 1986 / Vier Bilder von Ürikon und Stäfa, S. 49–54
- 1991 / 500 Jahre Burgstall, S. 7–23
- 1995 / Alt-Ürikon, S. 7–39
- 2000 / Ein Dokument aus dem Kirchturmkopf, S. 36–43
- 2000 / Von Waschhäusern, Milchhütten, Spritzenhäuschen und anderen Kleinbauten, S. 7–35
- 2001 / Die ehemalige Schiffhütte in Ürikon, S. 6–33
- 1984 / Von unseren Ritterhaus-Gästen, S. 29–32
- 2003 / Die Renovation der Kapelle 2003, S. 7/8
- 1975 / Ökumenischer Gottesdienst, Ritterhusfäscht, S. 27–28
- 1944 / Wer erbaute und bewohnt die Ritterhäuser zu Ürikon?, S. 3–16
- 1945 / Die Johanneskapelle zu Ürikon, S. 39–43
- 1946 / Prolog zur Einweihung der Ritterhauskapelle, S. 23–26
- 1947 / Ludwig Nöggi, der Zimmermann des Ritterhauses von Ürikon, S. 5–8
- 1953 / Erlebensbrief des St. Johanneshofes zu Ürikon, S. 20–22
- 1954 / Das Glöcklein von Ürikon, S. 12–14
- 1954 / Geschichtliches über den Dachreiter von Ürikon, S. 8–11
- 1959 / Der Wappenbrief der Wirz von Ürikon im Rahmen der Zeit, S. 11–33
- 1961 / Wie kamen die geschnitzten Deckenbalken aus dem Burgstall zu Ürikon nach London?, S. 23–26
- 1964 / Auf Bitten der Kaiserin Adelheid, S. 14–27
- Wirz, L. Heinrich 1996 / Capitain Henry Wirz (Zürich 1823 – Washington 1865), S. 7–55
- Wolfensberger, Heinz 1970 / Mundartwandel heute – gezeigt am Beispiel von Stäfa, S. 10–22
- Ziegler, Peter 1998 / Arbeit und Lohn am Zürichsee um 1800, S. 18–29
- Zimmermann, Karl 1962 / Eine Schenkung, S. 46–48
- Zürcher, Andreas 1979 / Archäologische Untersuchungen im Burgstall, S. 14–18
- Zwicky von Gauen, J.P. 1964 / Ein bisher unbekanntes Stäfner Porträt, S. 39–48

* Festschrift 50 Jahre Ritterhaus-Vereinigung

nach Stichworten:

- Adelheid 1964 / Auf Bitten der Kaiserin Adelheid, Wirz, Hans Georg, S. 14–27
Albert, Ritter 2002 / Ritter Albert von Ürikon und seine Stiftung an das Kloster Einsiedeln, Halter-Pernet, Colette, S. 7–57
- Alt-Ürikon 1995 / Alt-Ürikon, Stückelberger, Rudolf, S. 7–39
Ammänner 1944 / Die Ammänner von Stäfa, Bühler, Heinrich, S. 17–22
Ammännerstube 1967 / Die restaurierte Ammännerstube, Pflughard, Andreas, S. 10–12
- Amt Stäfa 1986 / Das Amt Stäfa und die Einsiedler Vogtei Kempton im Zürcher Oberland, Streuli, Jakob, S. 9–36
- Arbeit und Lohn 1998 / Arbeit und Lohn am Zürichsee um 1800, Ziegler, Peter, S. 18–29
- Augustrede 1943 1978 / Augustrede 1943, Hiltbrunner, Hermann, S. 10–17
Balkendecke 1965 / Die Londoner Balken kommen, Egli, Arnold, S. 6–9
1964 / Die Londoner Mission des Aktuars, Egli, Arnold, S. 8–13
1968 / Die spätmittelalterlichen Balkendecken in Ürikon, Anderes, Bernhard, S. 7–13
- Besitzer *1992 / Die Besitzer der Ritterhäuser, Frei, Beat, S. 102
- Bilder von Ürikon und Stäfa 1986 / Vier Bilder von Ürikon und Stäfa, Stückelberger, Rudolf, S. 49–54
- Bodmer, Joh. Jakob 1990 / Joh. Jak. Bodmer, 1767–1822, Die Schicksale eines Üriker Patrioten von 1794, Egli, Arnold, S. 7–41
- Brunnen 1997 / Stäfas Brunnen im Wandel der Zeit, Siegfried, Peter, S. 5–56
- Bühler, Johann 1951 / Erwerbungen, Senn, Hans, S. 9–12
Burgstall 1979 / Archäologische Untersuchungen im Burgstall, Zürcher, Andreas, S. 14–18
1975 / Zur Restaurierung des Burgstalls, Senn, Hans, S. 7–13
1975 / Burgstall – ein sonderbarer Name, Stückelberger, Rudolf, S. 15–20
1970 / Stammt der Burgstall aus dem Jahre 1492?, Stückelberger, Rudolf, S. 7–8
1991 / 500 Jahre Burgstall, Stückelberger, Rudolf, S. 7–23
1979 / Burgstall, Um- und Einbauten 1980, Senn, Hans, S. 19–23
*1992 / Ein kleines Dorfzentrum: der Burgstall im 18. Jahrhundert, Frei, Beat, S. 67–80
- Burgstall, Erbauer 1944 / Wer erbaute und bewohnt die Ritterhäuser zu Ürikon?, Wirz, Hans-Georg, S. 3–16
- Burgstall, Restaurierung 1977 / Die Restaurierung des Burgstalls, Schlussbericht, Senn, Hans, S. 8–16
- Cooper, Fenimore 1978 / «Lederstrumpf» kutschiert durch Ürikon, Egli, Arnold, S. 6–9
Deckenbalken 1961 / Wie kamen die geschnitzten Deckenbalken aus dem Burgstall zu Ürikon nach London?, Wirz, Hans Georg, S. 23–26
- Dendrochronologie 1989 / Die Ritterhäuser im Lichte der dendrochronologischen Altersbestimmung, Renfer, Christian, S. 29–48
- Einsiedeln 1961 / Der Kelnhof des Stüfes Einsiedeln zu Stäfa, Henggeler, Rudolf, S. 9–18
1967 / Loskauf der Zehntgemeinde Stäfa vom Kloster Einsiedeln, Hess, Otto, S. 13–21
- elektrische Beleuchtung 1953 / Vom Laternenanzünder zur elektrischen Beleuchtung in Stäfa, Frey, Hans, S. 4–19

- Erblehensbrief 1953 / Erblehensbrief des St. Johanneshofes zu Ürikon, Wirz, Hans Georg, S. 20–22
- Erbteilungen *1992 / Erbteilung, Teilverkäufe: Ritterhaus und Burgstall im 17. Jahrhundert, Frei, Beat, S. 43–56
- Erinnerige von Hans Hasler 1987 / Erinnerige a mini Seminar- und Junglehrerzeit, Hasler, Hans, S. 29–37
- Farb 1944 / Das Farbhaus in Stäfa, Senn, Hans, S. 23–29
1985 / Das Haus «zur Farb» in Stäfa, Pflughard, Andreas, S. 31–42
- Farbscheibe, Ritterhaus 1975 / Die Farbscheibe Ritterhaus Ürikon, Landolt, Karl, S. 31
- Fasnachtsspiele 1968 / Die Stäfner Fasnachtsspiele, Frey, Hans, S. 15–23
- Festschrift 50 Jahre RHV *1992 / Zur Geschichte der Ritterhaus-Vereinigung Ürikon-Stäfa 1943–1993, Egli, Arnold, S. 81–100
- Flarzhäuser 1999 / Flarzhäuser im Oberland und in Stäfa, Frei, Beat, S. 9–13
- Flüchtlinge im Ritterhaus 1986 / Vor 30 Jahren: Die Ungarn-Flüchtlinge im Ritterhaus, Egli, Arnold, S. 37–44
- Flurnamen 1972 / Flurnamen am oberen Zürichsee, Sonderegger, Stefan, S. 7–16
- Flurnamen, Stäfa 1973 / Die Hof- und Flurnamenlandschaft der Gemeinde Stäfa, Sonderegger, Stefan, S. 9–17
- Gäste im Ritterhaus 1984 / Von unseren Ritterhaus-Gästen, Versch. Autoren, S. 29–32
- Geschichte, älteste 1989 / Notizen zur ältesten Geschichte der Ritterhäuser, Streuli, Jakob, S. 5–28
- Goethe 1987 / Heinrich Meyer von Stäfa (1760–1832), 1. Teil, Egli, Arnold, S. 9–28
1988 / Heinrich Meyer von Stäfa (1760–1832), 2. Teil, Egli, Arnold, S. 9–53
- Gottesdienst 1975 / Ökumenischer Gottesdienst, Ritterhusfäscht, Waser, Maurus, S. 27–28
1975 / Ökumenischer Gottesdienst, Ritterhusfäscht, Spörli, Albert, S. 59–30
- Hackaert, Jan 1979 / Eine Zürichseezeichnung Jan Hackaerts mit den Ritterhäusern in Ürikon, Solar, Gustav, S. 8–13
- Hegetschweiler 1982 / Kommentar aus heutiger Sicht zu Johann Hegetschweilers Botanischen Arbeiten, Kramer, Karl U., S. 15–27
1982 / Dr. Hegetschweiler als Staatsmann 1830–1839, Egli, Arnold, S. 28–38
1982 / Dr. med. Johannes Hegetschweiler und seine Zeit, Egli, Arnold, S. 7–27
2003 / Hegetschweilers und Labrams «Sammlung von Schweizer Pflanzen», Echte, Bernhard, S. 11–37
- Hiltbrunner, Hermann 1998 / Der Nachlass Hermann Hiltbrunners im Schweizerischen Literaturarchiv, Lott, Günter, S. 7–17
1976 / Hermann Hiltbrunner 1893–1961, Egli, Arnold, S. 11–37
- Huldigung 1955 / Die Abschaffung von Todfall und Huldigung in Stäfa, Kläui, Paul, S. 7–17
- Hunziker, Max 1949 / Max Hunzikers Glasgemälde in der Ritterhauskapelle, Fierz, Jürg, S. 6–10
- Inventarisierung 1969 / Die Inventarisierung der kulturhistorischen Objekte im Kanton Zürich, Drack, Walter, S. 7–11
1969 / Inventarisierung der Gemeinde Stäfa durch die Kantonale Denkmalpflege, Stückelberger, Rudolf, S. 12–23

- Jenny, Seidenindustrie 1993 / Das ehemalige Seidenfergergerhaus Häldeli und die Geschichte der frühen Textilindustrie in Stäfa, Jörgen, Albert, S. 31–65
- Kadetten 1956 / Hundert Jahre Stäfner Kadetten, Hess, Otto, S. 5–12
- 1956 / Kadettenfest 1856 in Zürich, Keller, Gottfried, S. 12–13
- Kapelle 1949 / Max Hunzikers Glasgemälde in der Ritterhauskapelle, Fierz, Jürg, S. 6–10
- 1945 / Die Johanneskapelle zu Ürikon, Wirz, Hans Georg, S. 39–43
- 1946 / Renovation der Kapelle 1946, Kölla, Albert, S. 6–10
- Kapelle, Dachreiter 1954 / Der Dachreiter auf der Kapelle, erbaut 1954, Kölla, Albert, S. 5–7
- Kapelle, Glöcklein 1954 / Das Glöcklein von Ürikon, Wirz, Hans Georg, S. 12–14
- Kapelle, Archäologie 1946 / Beitrag zur Archäologie der Ritterhauskapelle, Senn, Hans, S. 11–13
- Kapelle, Dachreiter 1954 / Geschichtliches über den Dachreiter von Ürikon, Wirz, Hans Georg, S. 8–11
- Kapelle, Einweihung 1946 / Prolog zur Einweihung der Ritterhauskapelle, Wirz, Hans Georg, S. 23–26
- Kapelle, Weihe 1946 / Kapellenweihe, 26.10.1946, Bäumlein, Walter, S. 20–22
- Kapelle, Renovation 2003 / Bericht zur Renovation 2003, Vogel, Markus
- Kellertore 1977 / Kellertore an alten Zürichseehäusern, Stüchelberger, Rudolf, S. 17–20
- Kirchenbauten am See 1983 / Die Johannes-Kapelle bei den Ritterhäusern in Ürikon und die frühen Kirchenbauten am oberen Zürichsee, Drack, Walter, S. 13–42
- Kirchturmkopf 2000 / Ein Dokument aus dem Kirchturmkopf, Stüchelberger, Rudolf, S. 36–43
- Kleinbauten 2000 / Von Waschhäusern, Milchhütten, Spritzenhäuschen und anderen Kleinbauten, Stüchelberger, Rudolf, S. 7–35
- Kölla, Johannes 1963 / Porträt- und Genremaler Johannes Kölla (1740 bis 1778), Liechti, G. Werner, S. 18–21
- Labram, Johannes David 1932 / Kommentar aus heutiger Sicht zu Johann Hegetsweilers Botanischen Arbeiten, Kramer, Karl U., S. 15–27
- 2003 / Hegetschweilers und Labrams «Sammlung von Schweizer Pflanzen», Echte, Bernhard, S. 11–37
- Meyer, Heinrich 1988 / Heinrich Meyer von Stäfa (1760–1832), 2. Teil, Egli, Arnold, S. 9–53
- 1987 / Heinrich Meyer von Stäfa (1760–1832), 1. Teil, Egli, Arnold, S. 9–28
- Mittelalterliche Häuser *1992 / Auf der Suche nach mittelalterlichen Häusern am See und ihren Bewohnern (13./14. Jahrhundert), Sablonier/Sauerländer, S. 13–26
- Mundartwandel 1970 / Mundartwandel heute – gezeigt am Beispiel von Stäfa, Wolfensberger, Heinz, S. 10–22
- Münzen 1984 / Geld- und münzgeschichtliche Anmerkungen, Schwarz, Dietrich, S. 13–21
- Nägeli, Hans Heinrich 1964 / Ein bisher unbekanntes Stäfner Porträt, Zwicky von Gauen, J.P., S. 39–48
- Nehracher, Heinrich 1960 / Die Natur schenkt Talente, der Fleiss wendet sie an, Isler, Ursula, S. 7–18
- Nöggi, Ludwig, Zimmermann 1947 / Ludwig Nöggi, der Zimmermann des Ritterhauses von Ürikon, Wirz, Hans Georg, S. 5–8

Orgel	1963 / Die neue Orgel in der Kapelle, Egli, Arnold, S. 14–17
Ortsbild	1980 / Die Häuser im alten Üriikon, Pfliegerhard, Andreas, S. 23–26
Ortsnamen	1971 / Das Ortsnamengefüge rund um den Zürichsee, Sonderegger, Stefan, S. 7–22
Pestalozzi, Heinrich	1945 / Heinrich Pestalozzi, die VII alten Orte und der Stäfnerhandel, Stettbacher, Hans, S. 7–13
Pfahlbauten	1974 / Die steinzeitliche Siedlung Üriikon – «im Länder», Ruoff, Ulrich, S. 7–21
Pfenninger	1966 / Pfenninger, Familienkundliche Aufzeichnungen, Hess, Otto, S. 17–20
Pfenninger, Hans Jakob	1943 / Die Bildscheibe des Untervogtes Hans Jakob Pfenninger zu Üriikon, Senn, Hans, S. 17–20
Pfenninger, Johann Kaspar	1991 / Johann Kaspar Pfenninger, Stäfner Arzt, Rebell und Regierungsmann, Mörgeli, Christoph, S. 27–38
Plan von Üriikon	1980 / Die Ritterhäuser und ihre Umgebung auf einem Plan von 1790, Stüchelberger, Rudolf, S. 9–21
Restaurieren	1943 / Grundsätzliches über Restaurieren, Birchler, Linus, S. 13–16
Ritter von Üriikon	1981 / Das historische Stündlein der Edlen von Üriikon, Egli, Arnold, S. 6–25
Ritterhaus	1947 / Ludwig Nöggli, der Zimmermann des Ritterhauses von Üriikon, Wirz, Hans Georg, S. 5–8 1943 / Die Bildscheibe des Untervogtes Hans Jakob Pfenninger zu Üriikon, Senn, Hans, S. 17–20 1951 / Aussenrenovation des Ritterhauses 1951, Kölla, Albert, S. 3–8 1963 / Der Hofbrunnen, Peter, Heinrich, S. 13 1975 / Ritterhusfäsch 75, Egli, Arnold, S. 22–26 1943 / Kapelle und Ritterhäuser in Üriikon, S. Kölla, Albert, S. 8–12 1963 / Die restaurierte Ritterstube, Peter, Heinrich, S. 8–12
Ritterhaus, Balkendecke	1968 / Die spätmittelalterlichen Balkendecken in Üriikon Anderes, Bernhard, S. 7–13
Ritterhaus, Baugeschichte	1948 / Ein Beitrag zur Baugeschichte des Ritterhauses Üriikon, Schneider, Hugo, S. 5–8
Ritterhaus, Erbauer	1944 / Wer erbaute und bewohnt die Ritterhäuser zu Üriikon?, Wirz, Hans-Georg, S. 3–16
Ritterhaus	*1992 / Die Ära Bühler: Das Ritterhaus im 18. Jahrhundert, Frei, Beat, S. 55–66
Ritterhaus, Wirzenstube	1976 / Ofen und Kachelwand in der Wirzenstube, Stüchelberger, Rudolf, S. 8/9
Ritterhaus, heutiges Leben	1948 / Etwas aus dem heutigen Leben im Ritterhaus, Grüber, Hartmut, S. 9–12
Ryffel	1993 / Eine Erinnerung an Friederich Ryffel (1804–1810), Frei, Beat, S. 8–30
Ryffel, Benjamin	1997 / Ein Jugendbildnis von Benjamin Ryffel-Tschudi (1803–1874), Jörgler, Albert, S. 59–65
Schiesswesen	1961 / Zur Entwicklung des Schiesswesens in der Gemeinde Stäfa im Wandel der Zeit, Stolz, Fritz, jun., S. 19–22
Schiffhütte	2001 / Die ehemalige Schiffhütte in Üriikon, Stüchelberger, Rudolf, S. 6–33
Schiffmacherei	2001 / Schiffmacherei, Hasler, Hans, S. 34–37

- Schönlein, Johann Lucas 1966 / Johann Lucas Schönleins Ein- und Ausbürgerung in Stäfa, Hess, Otto, S. 7–16
- Schulthess, J.J., Maler 2003 / Ein Bild von Schiffshütte und Ritterhäusern
Schulstreit 1947 / Ein Üriker Schulstreit, Hess, Otto, S. 15–28
- Seidenindustrie 1993 / Das ehemalige Seidenfergergerhaus Häldele und die Geschichte der frühen Textilindustrie in Stäfa, Jörgler, Albert, S. 31–65
- Sezessionskrieg 1996 / Capitain Henry Wirz (Zürich 1823 – Washington 1865) Wirz, L. Heinrich, S. 7–55
- Stäfa 1956 / Hundert Jahre Stäfner Kadetten, Hess, Otto, S. 5–12
1993 / Das ehemalige Seidenfergergerhaus Häldele und die Geschichte der frühen Textilindustrie in Stäfa, Jörgler, Albert, S. 31–65
1986 / Vier Bilder von Ürikeron und Stäfa, Stückelberger, Rudolf, S. 49–54
1997 / Stäfas Brunnen im Wandel der Zeit, Siegfried, Peter, S. 5–56
1944 / Das Farbhaus in Stäfa, Senn, Hans, Pfr., S. 23–29
1985 / Das Haus «zur Farb» in Stäfa, Pflughard, Andreas, S. 31–42
1944 / Die Ammänner von Stäfa, Bühler, Heinrich, S. 17–22
1994 / Die hl. Verena – Legende, Geschichte und Verehrung Egli, Arnold, S. 9–117
1962 / Das Wappen der politischen Gemeinde Stäfa, Fretz, Diethelm, S. 11–36
- Stäfa, Schule 1952 / Drei Jahrhunderte Schule Kirchbühl, Hess, Otto, S. 5–14
1982 / Hans Caspar Wyssling, Merz, Robert, S. 41–52
- Stäfner Handel 1990 / Joh. Jak. Bodmer, 1767–1822, Die Schicksale eines Üriker Patrioten von 1794, Egli, Arnold, S. 7–41
1957 / Betrachtung zweier Stadtzürcher während der Besetzung von Stäfa 1795, Hunziker, Fritz, S. 5–26
1991 / Johann Kaspar Pfenninger, Stäfner Arzt, Rebell und Regierungsmann, Mörgeli, Christoph, S. 27–38
1951 / Betrachtungen eines berühmten Zeitgenossen zum Stäfner Handel, Escher, Konrad, S. 13–20
1995 / Ürikeron und die Ritterhausvereinigung an der 200-Jahr-Feier zum «Stäfner Handel», Egli, Arnold, S. 41–48
1945 / Heinrich Pestalozzi, die VII alten Orte und der Stäfnerhandel, Stettbacher, Hans, S. 7–13
- Stiftung von Ritter Albert 2002 / Ritter Albert von Ürikeron und seine Stiftung an das Kloster Einsiedeln, Halter-Pernet, Colette, S. 7–57
- Tausendjahrfeier 1965 / Die Tausendjahrfeier Ürikeron, Egli, Arnold, S. 10–24
1972 / Die Stäfner Tausendjahrfeier, Egli, Arnold, S. 17–23
- Ufenau 1958 / Die Grabungen auf der Ufenau 1958, Birchler, Linus, S. 7–21
1964 / Das Jahrzeitbuch der Kirche Ufenau um 1415, Henggeler, Rudolf, S. 28–38
- Ufenau, Wandbilder 1962 / Die Wandbilder in den Kirchen der Ufenau, Birchler, Linus, S. 37–45
- Untervögte 1945 / Die Untervögte von Stäfa, Bühler, Heinrich, S. 14–38
- Unterwacht Stäfa 1947 / Die Teilung des Gemeindewerkes der Unterwacht Stäfa, Bühler, Albert, S. 9–14
- Üriker Fahne 1959 / Die erste Üriker Fahne – 4. Juli 1959, Egli, Arnold, S. 8–10
- Ürikeron 1984 / Als die Üriker den Stäfner ihr Wasser verkauften, Egli, Arnold, S. 33–40
2002 / Ritter Albert von Ürikeron und seine Stiftung an das Kloster Einsiedeln, Halter-Pernet, Colette, S. 7–57

- 1981 / Das historische Stündlein der Edlen von Ürikon, Egli, Arnold, S. 6–25
- 1986 / Vier Bilder von Ürikon und Stäfa, Stückelberger, Rudolf, S. 49–54
- 2001 / Die ehemalige Schiffshütte in Ürikon, Stückelberger, Rudolf, S. 6–33
- 1984 / Das Wappen Wirz-von Cham in der Schodolerchronik, Stückelberger, Rudolf, S. 23–26
- 1980 / Die Häuser im alten Ürikon, Pflughard, Andreas, S. 23–26
- 1995 / Alt-Ürikon, Stückelberger, Rudolf, S. 7–39
- Verena, hl. 1994 / Die hl. Verena – Legende, Geschichte und Verehrung, Egli, Arnold, S. 9–117
- Wacht, untere 1946 / Das Urbar der unteren Wacht zu Stäfa, Bodmer, Albert, S. 14–19
- Wappen 1962 / Das Wappen der politischen Gemeinde Stäfa, Fretz, Diethelm, S. 11–36
- Wappen von Ürikon 1984 / Das Wappen Wirz-von Cham in der Schodolerchronik, Stückelberger, Rudolf, S. 23–26
- Wasser 1984 / Als die Üriker den Stäfner ihr Wasser verkauften, Egli, Arnold, S. 33–40
- Wetzikon, Vogtei 1986 / Das Amt Stäfa und die Einsiedler Vogtei Kempten im Zürcher Oberland, Streuli, Jakob, S. 9–36
- Wiechert 1973 / Vor 25 Jahren kam Ernst Wiechert nach Ürikon, Schärer-Koch, Martha, S. 19–27
- 1973 / Ernst Wiechert und die Weihnachtskrippe, Kunz, Werner F., S. 34–35
- 1976 / Auf der Suche nach Ernst Wiecherts Geburtsstätte, Hohl, Matthias, S. 38–40
- 1873 / Ernst Wiecherts Stäfner Rede 1947, Egli, Arnold, S. 28–33
- Wirz 1959 / Der Wappenbrief der Wirz von Ürikon im Rahmen der Zeit, Wirz, Hans Georg, S. 11–33
- Wirz, Burkhart 1985 / Vermögensverhältnisse und Steuern des Ammanns Burkhart Wirz in Ürikon, Schwarz, Dietrich, S. 13–25
- Wirz, Familie *1992 / 1492 und 1531: Die Wirz bauen die Ritterhäuser, Sauerländer, Dominik, S. 27–42
- Wirz, Henry 1996 / Capitain Henry Wirz (Zürich 1823 – Washington 1865), Wirz, L. Heinrich, S. 7–55
- Wochenmarkt 1950 / Ein Stäfner Wochenmarkt, Hess, Otto, S. 5–12
- Zehntentrotte 1960 / Die Zehntentrotte zu Stäfa, Henggeler, Rudolf, S. 19–25
- Zürcherische Herrschaft 1954 / Stäfa unter österreichischer Herrschaft und der Übergang an Zürich, Kläui, Paul, S. 15–20
- Zwingscheibe 1962 / Eine Schenkung, Zimmermann, Karl, S. 46–48

*1992 Festschrift 50 Jahre Ritterhaus-Vereinigung

